



DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT
Heft 9, Herbst 1994

WENIG PLATZ FÜR DAS DORF...
Porträt von Rosenau

VIELE KÄUZE BRAUCHT DER WALD
Holztrift im Nationalpark

Der Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel

N A T U R I M
AUFWIND



Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie



Liebe Leserin, lieber Leser!

Schwerpunkt dieses Aufwind-Hefles ist das Thema Wald. Wald in allen seinen Dimensionen, vom Fichtenforst bis zum Urwald, in der Geschichte und jetzt. Wir wollen Ihnen den Wald ein bißchen näherbringen, zu Ihnen nach Hause ins Wohnzimmer.

Damit ich selber den Wald erleben kann, brauche ich innere Ruhe. Ein Waldspaziergang selbst trägt sehr wohl dazu bei. Nicht immer gelingt es dem Wald, mir diese Ruhe zu vermitteln. Oft aber reißt mich ein Vogellaut oder ein im Licht aufblitzender Wassertropfen im umgebenden Halbdunkel dann aus den Gedanken, die einen tagtäglich beschäftigen. Die Buchen mit ihren ineinander verflochtenen Kronen vermitteln das Gefühl von Kühle – auch wenn es heiß ist – und das unvermittelte Zwitschern eines Vogels verstärkt noch den Eindruck der Stille. Wir alle sind gewohnt, andauernd zu denken. Im Wald ist das, manchmal, auf einmal nicht mehr nötig. Wir werden frei zum Aufnehmen von Dingen, zum Bemerken, zum Beobachten, zum Schauen, zum Leben. Diese kurzen Momente sind ein Geschenk des Waldes. Jeder seiner vielfältigen Einzelteile kann diese besondere Art von Aufmerksamkeit wecken, die ein so wesentlicher Teil des Menschseins ist.

Dieser gefühlbetonte Zugang zum Wald ist die Seite, die jeder für sich persönlich erleben muß, und die man anderen gemeinhin nicht



Foto: Haselke

mitteilen kann. Reden kann man besser über Bäume und Holz, über Schädlinge und Wild. Rechnen kann man in Hektar und Festmetern, Kahlschlägen und Neuaufforstungen. Das alles ist wichtig in unserem täglichen Leben. Niemand könnte leben ohne Holz: Der Sessel, auf dem Sie gerade sitzen, das Papier, auf dem geschrieben steht, was Sie lesen – sehr viele Dinge in unserer nächsten Umgebung benötigen zu ihrem Zustandekommen irgendwann einmal den Rohstoff Holz. Dazu braucht es eine geordnete Forstwirtschaft, die in wirtschaftlichen Größen denkt.

Einen insgesamt ganz kleinen Teil dieses Waldes, von dem es bei uns in Österreich Gott sei Dank noch genug gibt, einen ganz kleinen Teil davon können wir doch freistellen von der Pflicht des Forstbetriebes. Dieser Wald soll wachsen können und sein, wie er ist, ohne uns Menschen zu dienen. Und nur dadurch kann er – freiwillig, weil er so ist, wie er ist – für uns ein Anlaß sein zu innerer Umkehr. Und uns damit in einer ganz anderen Hinsicht dienen, für die wir oft so wenig Platz lassen in unserem Leben. Ein Nationalpark ist auch eine Möglichkeit, einen Wald wachsen zu lassen.

Roswitha Schrutka

Ihre Roswitha Schrutka

INHALT



Gertrude Reinisch



Bernhard Schön
Josef Weichenberger

Wandern mit Roswitha Schrutka

Helmut Wittmann

Brauchtum und Kochrezepte aus der Region

„Natur im Aufwind“ im Winter 1994

Aufwind-Steno

Wenig Platz für das Dorf ..

Ein Porträt von Rosenau

Nationalpark aktuell

Viele Käuze braucht der Wald ...

Holztrift im Nationalpark Kalkalpen

**Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel**

Ein beeriger Spaziergang

Junior

Der Alperl auf der Hutterer Höb

Experiment, Spiele

Impressum

Herbstzauber und Lichtbrat

Bücher

Vorschau

4

6

12

14

22

26

30

32

33

33

34

35

36

g r a t g e w a n d e r t

Persönliche und politische Meinungen, Vorstellungen und Positionen zum Nationalpark Kalkalpen.
Gertrude Reinisch sprach mit **Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler**, Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft.

Reinisch: Was halten Sie von Nationalparks in Österreich?

Fischler: In der heutigen Zeit ist es wichtig, daß es auch in Österreich Nationalparks gibt, weil sie Natur nicht nur präsentieren, sondern auch die genetische Vielfalt, das heißt Tiere und Pflanzen, die vom Aussterben bedroht sind für die Zukunft erhalten. Österreich ist in der glücklichen Lage über besonders attraktive Naturräume zu verfügen, die von einer einmaligen landschaftlichen Schönheit sind.

Wie könnten Sie als Landwirtschaftsminister die Realisierung des Nationalparks Kalkalpen beschleunigen?

Die Zuständigkeit für Nationalparks fällt generell unter die Kompetenz der entsprechenden Bundesländer. Ich kann nur auf möglichst zügige Verhandlungen drängen, wenn Bundesflächen davon betroffen sind.

Warum ist die Vorgangsweise trotzdem so schleppend, gehen die Verhandlungen nicht weiter?

Das kann nur ein Mißverständnis sein, denn mir ist nicht bekannt, daß die Verhandlungen ins Stocken geraten sind. Genau das Gegenteil ist richtig. Man hat sich jetzt endlich zusammengesetzt. Es hat leider sehr lang gedauert, bis man mit Verhandlungen begonnen hat, aber jetzt läuft es.

Wie würde die Abgeltung im Nationalpark Kalkalpen realistisch aussehen und von wem wäre sie zu entrichten?

Es ist nicht die Aufgabe der Bundesforste festzulegen, wer die Entschädigung an sie bezahlen wird, aber sie sind gesetzlich verpflichtet ihren Entschädigungsanspruch wahrzunehmen, wie jeder private Grundbesitzer. Wie der Eigentümer heißt ist nicht ausschlaggebend, aber das Eigentumsrecht und alles was damit zusammenhängt, ist in Österreich bestimmten Regeln unterworfen. Das gilt unabhängig von einem Nationalpark, weil ja der Steuerzahler sehr wohl auch darauf drängt, daß die Bundesforste keine roten Zahlen schreiben. Daher braucht es hier Regelungen, wobei sich der Vertragsnaturschutz anbietet. Vorrangig scheint mir jedoch, daß man die Beteiligung der Bundesforste



an der Realisierung des Nationalparks nicht nur auf den Punkt der Entschädigung für das Nichtausnutzen von wirtschaftlichen Möglichkeiten reduziert. Dieses Unternehmen ist wohl in der Lage sehr viel Know-how, Organisationskraft und Möglichkeiten einzubringen. Ich halte es für vernünftig, Bundesforstfachleute in die Nationalparkverwaltung zu integrieren oder diese zu übernehmen. Wir sind jederzeit zu einem Angebot bereit.

Um in Zukunft funktionsfähige Nationalparks einzurichten, werden wir nicht nur Bundesforste- oder Staatsflächen brauchen. Deshalb sind auch die Vorbereiter des Nationalparks gut beraten, wenn sie hier Eigentumsrechte und die wirtschaftliche Komponente beachten, weil sonst zu große Spannungen aufgebaut werden könnten, und das kann gar nicht im Interesse der Nationalparkplaner sein.

Können Sie sich die Entschädigungsform nur als finanzielle Abgeltung vorstellen, oder liegt auch eine Gesetzesänderung im Bereich der Möglichkeiten?

Diesbezüglich kann ich dem Parlament nicht vorgreifen. Der Nationalpark soll möglichst bald in einer sinnvollen Form realisiert werden, deshalb sind die Verhandlungen rasch abzuschließen.

Wie wird die weitere Vorgangsweise ausschauen?

Zuerst muß die Frage der Abgrenzung des Nationalparks bewertet werden. Es muß klargestellt werden, was man sich

unter Nationalparkbewirtschaftung vorstellt, was in den verschiedenen Zonen möglich ist oder nicht. Dann muß es eine politische Entscheidung darüber geben, wer die Entschädigungen zu zahlen hat. Ich habe schon mit Landeshauptmann Ratzenböck darüber gesprochen. Wir sind uns einig in dieser Sache.

Die Bundesforste sollen nur im eigenen minimalen Kernzonenvorschlag die Schlägerungen eingestellt haben. Im Planungsgebiet des Nationalparks wurde bis vor kurzem geschlägert. Wann wird auch dort die Nutzung eingestellt?

Ich habe zugesagt, daß mit Schlägerungen zurückgehalten wird, und zwar in dem Gebiet, das zur Diskussion steht, also nicht nur in dem Gebiet, das die Bundesforste als Kernzone sehen, sondern darüber hinaus. Außer in einzelnen Randgebieten, wo es größere Borkenkäferkalamitäten gibt. In so einem Fall ist man gesetzlich verpflichtet, etwas zu unternehmen. Die Schlägerungen werden von der Forstbehörde OÖ. vorgeschrieben bzw. genehmigt.

Dazu gibt es andere Meinungen, wie zum Beispiel, daß die Bundesforste vor der Beschließung des Nationalparks aus dem betreffenden Gebiet noch so viel Provit wie möglich herausholen wollen.

Ich kann jederzeit beweisen, daß es nicht so ist. Auf meine Anweisung hin, wird in geplanten Nationalparks überhaupt nichts geschlägert. Dies wurde mit dem Landeshauptmann zu Beginn der Verhandlungen vereinbart, obwohl es für die Bundesforste sogar einen finanziellen Schaden bedeutet, da Verträge mit Lieferanten nicht eingehalten werden können.

Bis wann könnten die Verhandlungen abgeschlossen sein?

Ich finde, daß es heuer noch sein sollte. Man muß zielgerichtet auf einen Abschluß hin verhandeln und möchte am Schluß ein Ergebnis sehen. Ökologische Leistungen wie die Realisierung eines Nationalparks sind kostbar und deshalb zu bewerten. Bezahlt werden sie letztendlich vom Steuerzahler, weder vom Bund noch vom Land.



Foto: Mayr

Inventur im Nationalpark

„In einem Nationalpark soll sich Natur vom Menschen unbeeinflusst entwickeln“, lautet der eigentliche Grundgedanke für Nationalparks. Wie die Rückentwicklung zu einem solchen Naturwald verlaufen wird, ist für Forstleute und Wissenschaftler gleichermaßen spannend zu sehen. Es kann aber schon aus Kostengründen nicht laufend die gesamte Fläche beobachtet werden.

Die Forstwirtschaft stand schon früher vor einem ähnlichen Problem. Zuwachs, Ertrag oder Hiebsreife – die Entwicklung des Waldes sollte in wirtschaftlicher Hinsicht verfolgt werden. In der Universität für Bodenkultur wurde dazu die Methode der Forstinventur entwickelt. Ein Raster von Überwachungspunkten wird für ein Gebiet festgelegt, an Ort und Stelle markiert und im Abstand von einigen Jahren aufgesucht. Im Umkreis dieser Fixpunkte werden jeweils dieselben Merkmale bestimmt und gemessen: Baumanzahl, Baumhöhe und -durchmesser, wie andere forstlich interessante Faktoren. Die statistische Auswertung aller Daten und der Vergleich über längere Zeit hinweg ermöglichen zum Beispiel die Berechnung des Holzzuwachses in einem Bestand.

Prinzipiell wird diese Methode auch für den Nationalpark beibehalten. Die einzelnen Beobachtungspunkte sind 300 Meter voneinander entfernt. Stark erweitert hat man die Anzahl und Art der zu bestimmenden Merkmale. Baumarten, Verjüngung, Spechthöhlen, Baumschwämme, Einfluß von Wild und Weidevieh, Waldbodenpflanzen, Pilze, Bodenart, Humusgehalt und noch vieles mehr stellen wichtige Faktoren in einem Naturwald dar. Insgesamt werden an jedem Kontrollpunkt etwa 200 verschiedene Merkmale aufgezeichnet.

Gemeinsam mit den Bundesforsten wird im heurigen Jahr in einem Pilotprojekt der Merkmalschlüssel ausgearbeitet und getestet. Ab 1996 soll dann der gesamte Verordnungsabschnitt 1 mit einem Meßpunkt-Netz überzogen und im Fünfjahres-Rhythmus beobachtet werden. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen werden langfristig hoffentlich zu neuen Erkenntnissen über die *Zurückentwicklung* von Wäldern in einen naturnahen Zustand führen.

-schru

Umweltverträglichkeitsprüfung...

...wurde in Enzersdorf an der Fischa/NÖ. erfolgreich für alle Beteiligten abgeschlossen. Der Standort erwies sich für die Errichtung einer Sondermülldeponie geeignet. Die Fachgutachter waren im Einvernehmen mit der Betreibergesellschaft AWV Abfallwirtschaftsverbund Planungs-ges.m.b.H. und einem demokratisch gewählten Bürgerbeirat ausgewählt worden.

In der Begutachtung wurde auf alle, in einem Vorverfahren festgestellten Sorgen der Bevölkerung eingegangen. Das Verfahren wurde innerhalb von zweieinhalb Jahren abgeschlossen: Nach Auffassung der Gutachter kann durch die vorgeschlagenen Ausgleichsmaßnahmen bei der Errichtung der Deponie sogar die ökologische Wertigkeit des Standortes gegenüber dem jetzigen Zustand aufgewertet werden. Das positive Ergebnis wird mit allen Auflagen von Betreibern und Bürgern voll akzeptiert.

-schru

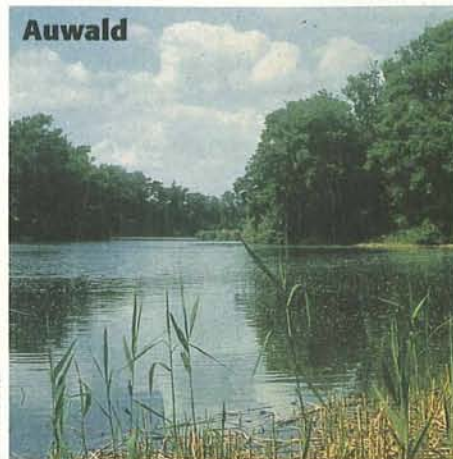


Foto: Antonick

Auwald

In ihrem Bestand gefährdet und nur noch als Restwälder vorhanden sind die Auwälder Mitteleuropas. Fast zwei Drittel der 11.500 Hektar großen Planungsfläche des Nationalparks Donau-Auen sind mit Wald bedeckt. Große Flächen

davon werden vom monotonen Wirtschaftsforst eingenommen, ungefähr ein Fünftel ist naturnah erhalten, auf einem Drittel dominieren fremdländische Baumarten wie Robinie, Götterbaum oder Hybridpappel.

Die mit der Nationalparkplanung beauftragte Betriebsgesellschaft Marchfeldkanal arbeitet intensiv mit den meisten Waldbesitzern zusammen. Dadurch können schon während der Planungsarbeit schützenswerte Waldbestände erhalten werden. Der Anteil an Kahlschlägen ging deutlich zurück. Um den Charakter des typischen Auwaldes zu erhalten, sieht das IUCN-konforme Konzept folgende Maßnahmen vor:

1. Auf naturnahen Waldflächen soll die forstliche Nutzung sofort eingestellt werden. Für den übrigen Bestand ist eine Übergangsphase von 30 Jahren vorgesehen, in der fremdländische durch standortheimische Baumarten ersetzt werden. Diese Maßnahmen betreffen vorerst nur Flächen der Gemeinde Wien und der Österreichischen Bundesforste.

2. Um den Rückgang der selten gewordenen „Weichen Au“ zu stoppen und die natürliche Verjüngung standortgerechter Baumarten zu sichern, soll durch die Realisierung des „Flußbau-Konzeptes“ die Auendynamik verbessert und mehr Wasser in die Au gebracht werden.

3. Um die natürliche Verjüngung des Waldes zu ermöglichen, wird im Nationalpark eine Regulierung des Rot- und Rehwildes durchgeführt.

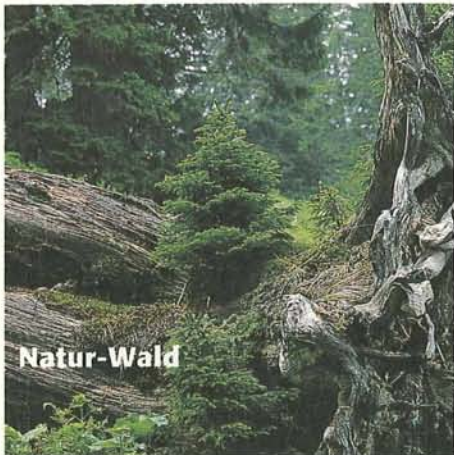
-rei

Nationalpark-Schilder

Der Gestaltungsentwurf für Nationalpark-Beschilderungen ist fertig geworden. Noch rechtzeitig vor dem Sommer, um die Schilder in Großraming gleich aufstellen zu können. Im gesamten Nationalparkgebiet soll die Beschilderung von Wanderwegen und Hütten, aber auch Außen- und Kernzone so erfolgen, daß Besucher sich leicht zurechtfinden und außerdem wissen, daß sie im oder um den Nationalpark Kalkalpen unterwegs sind. Die Gestaltung ist einfach, klar und verständlich.

Bei der Auswahl der Materialien wurde natürlich Wert auf Umweltverträglichkeit gelegt. Das Stehersystem besteht aus Lärchenpfosten und trägt Tafeln in genormtem Format, damit alles zusammenpaßt.

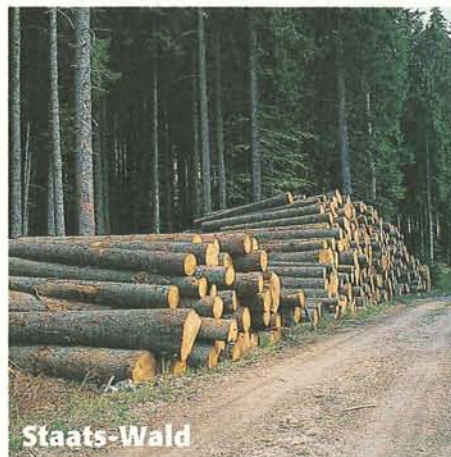
Die meisten Tafeln werden in unbehandeltem Lärchenholz ausgeführt, Schriften sind gefräst und weiß eingelegt. Ist mehr Information nötig, werden Texte und Bilder in Emailtechnik auf einfache Eisenblechtafeln aufgebracht. Diese sind licht- und wetterbeständig und können als gewöhnliches Alteisen wiederverwertet werden. Emailplättchen in rot-weiß-rot mit Wegenummer ergänzen die Wanderweg-Beschilderungen in Holz. **-wick**



Aus juristischer Sicht ist Wald eine mit ausdrücklich angeführten Holzgewächsen bestockte Fläche, die zumindest zu 30 Prozent überschirmt ist, mindestens eine Fläche von 1.000 Quadratmetern, eine durchschnittliche Breite von zehn Metern umfaßt und eine der angeführten Walddleistungen erbringt: Nutz-, Schutz-, Wohlfahrts- und Erholungsfunktion. So steht es im Österreichischen Forstgesetz, Novelle 1987. Die Naturschutzfunktion fehlt in dieser Auflistung. Das schlägt sich in der Statistik von Naturwaldreservaten – also Waldbereichen, die noch nicht nachhaltig durch den Menschen verändert wurden und die in ihrer Ursprünglichkeit erhalten bleiben sollten – deutlich nieder.

3,877.000 Hektar beträgt die gesamte Waldfläche Österreichs. Das sind 46 Prozent der Gesamtfläche unseres Landes! Auf rund 2.200 Hektar, also nicht einmal 0,6 Promille (!) dieses Waldes, wurden Naturwaldreservate eingerichtet! Insgesamt etwa 70 Gebiete mit sehr unterschiedlichen Flächenausmaßen: Von weniger als einem Hektar bis zu 412 Hektar (Urwald Rothwald) reicht die Bandbreite. Fachlich gesehen sollte die Flächengröße nicht unter 100 Hektar sinken. Auch die Verteilung der Schutzgebiete auf einzelne Waldgesellschaften ist unzureichend. Fichten-

Tannen-Buchen-Wälder auf Kalk sowie subalpine Fichtenwälder sind hauptsächlich vertreten. Lediglich 20 Flächen mit einem Gesamtausmaß von 440 Hektar werden von den Bundesforsten verwaltet. Der Rest entfällt auf privaten, gemeinschaftlichen oder kommunalen Waldbesitz. **-schön**

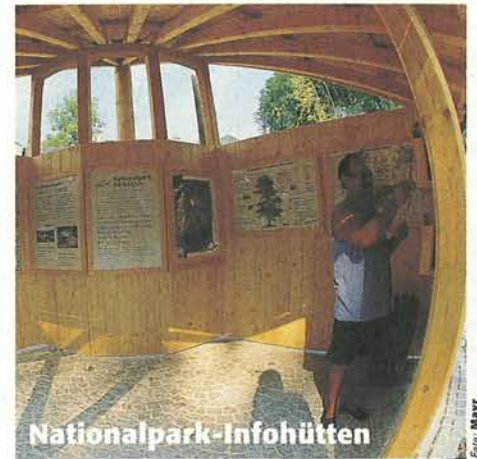


Der Worldwide Fund for Nature (WWF) brachte am 1. Juli 1994 eine von vielen Österreichern unterstützte Petition zur Änderung des Bundesforstgesetzes ins Parlament ein. Der bisher ausschließlich ökonomische Auftrag an die ÖBF soll durch ökologisch orientierte Zielsetzungen ergänzt werden. Zum Beispiel sollen Flächen für Nationalparks in Hinkunft ohne Ausgleichszahlungen des Betreibers außer Nutzung gestellt werden dürfen.

In einer Stellungnahme des zuständigen Landwirtschaftsministeriums wird allerdings betont, daß die Erzielung des bestmöglichen wirtschaftlichen Erfolges durch die ÖBF auch zukünftig oberster Grundsatz des Gesetzes bleiben müsse. Auch bei der derzeitigen Gesetzeslage sei es möglich, ökologisch und volkswirtschaftlich relevante Belange zu berücksichtigen. Als Beispiel wird die freiwillige Unterschutzstellung aller Moore auf Bundesforste-Grund angeführt. Der vom WWF geforderte ökologische Gesamterfolg sei ein zu unbestimmter Begriff, um in ein Gesetz aufgenommen zu werden.

Umweltministerin Maria Rauch-Kallat begrüßt wiederum die Initiative des WWF und vertritt die Ansicht, daß der bei den ÖBF bereits eingeleitete Umdenkprozeß in Richtung naturnahe Waldbewirtschaftung durch einen solchen Vorstoß nur befruchtet werden könne. Vor allem auch im Hinblick auf die Nationalparkgebiete

Hohe Tauern, Kalkalpen und Donauauen wäre eine Änderung des Bundesforstgesetzes wünschenswert. **-schru**

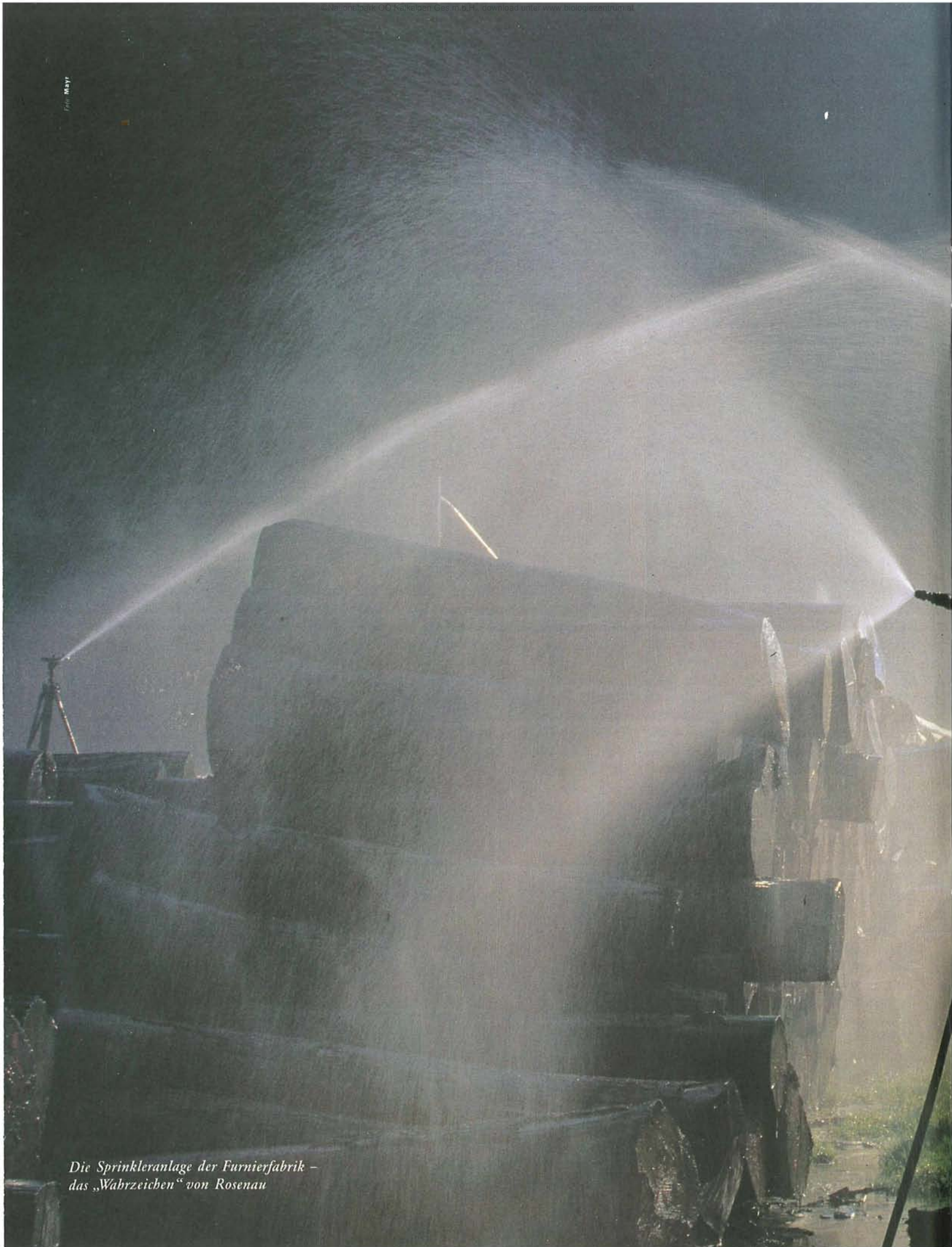


Der Nationalpark Kalkalpen wird sichtbar. Die ersten beiden Nationalpark-Informationshütten wurden im Sommer 1994 errichtet. Eine davon befindet sich direkt neben der Nationalpark Planung am Steyrtal-Radweg in Leonstein. Die zweite wird voraussichtlich Anfang Oktober mit der Eröffnung des neugestalteten Ortsplatzes Ramsau/Molln ihrer Bestimmung übergeben. Weitere Inföhütten in den Ennstalgemeinden werden bis zum Frühjahr 1995 aufgestellt.

Dem Bildungskonzept entsprechend sollen die Inföhütten an wichtigen Zugängen zum Nationalpark Kalkalpen stehen. Ausgestattet mit Übersichtskarte, Info-Tafeln, Nationalparkprospekten, ökologischen Lehrtafeln, dem Bildungsangebot und Hinweisen auf kulturelle Besonderheiten der Nationalpark-Region bieten sie Einheimischen wie Besuchern einen weitreichenden Überblick.

Die Hütten bestehen ganz aus Holz. Von der Gemeinde Grünburg wurde die Inföhütte Leonstein aus Fichtenholz mit Bio-Imprägnierung errichtet und dient gleichzeitig als Bus-Wartehaus. Versuchsweise aus unbehandeltem Lärchenholz wurde die Hütte in der Ramsau gefertigt. Das mit gehackten Lärchenschindeln eingedeckte Dach und das Nationalpark-Logo weisen schon von weitem auf den Nationalpark hin. **-pülz**

Foto: MAYR



*Die Sprinkleranlage der Furnierfabrik –
das „Wahrzeichen“ von Rosenau*

W

enig Platz für das Dorf

Ein Porträt von Rosenau

Die Landschaft hat nicht viel Platz gelassen für ein Dorf. Verstreut liegende Hausenböfe passen sich den Gegebenheiten an.

Der Ortskern drängt sich an die Fabrik, zu beiden Seiten von Berghängen und Wäldern geschützt, die sich hoch oben in zerklüfteten Felswänden verlieren. Rosenau liegt an der Straße zum Hengstpaß, an der kürzesten Verbindung zum Erzberg und verschmilzt am Südbang des Sengsengebirges mit Windischgarsten.

Die Ortschaft selbst ist klein und beherbergt knapp 800 Einwohner. Der flächenmäßige Grundanteil erstreckt sich nach allen Seiten, nicht nur über das Sengsengebirge in die Innerbreitenau und den Bodinggraben, sondern hinauf ins Reichraminger Hintergebirge, auf den Wasserklotz, in die Täler der schroffen Haller Mauern und über den Hengstpaß hinweg. Die Verkehrsverbindung hat heute ihre Wichtigkeit verloren, darum wohnen die Rosenauer eigentlich nicht an einer Durchzugstraße. Wirtschaftlich gesehen hat sich seit Jahrhunderten nicht gar so viel verändert. Die Holzfasertplatten-Fabrik, Land- und Forstwirtschaft beschäftigen die Rosenauer, dazu sind Tourismus, einige Geschäfte, Handwerker und Gasthäuser gekommen. Wer andere

Text: Gertrude Reinisch
Fotos: Bernhard Schön
Roland Mayr



Interessen hat pendelt. So erzählt man freundlich auf der Gemeinde und überreicht mir die dicke Ortschronik zum Schmökern.

„...aber Nationalparkanhänger werden Sie bei uns kaum finden. Die Leute sind zufrieden mit der jetzigen Situation...“

Der historische Proviantweg

Die Verbindung über den Hengstpaß hatte einst wirtschaftliche Bedeutung. In den Tälern rund um den Erzberg waren zur Eisenerzeugung zahlreiche Rad- und Hammerwerke entstanden. Sie beschäftigten viel mehr Arbeiter, als die Landwirtschaft dort ernähren konnte. Die Innerberger Gewerkschaft, die hauptverdienende Handelsorganisation aus Steyr richtete daher Proviantstraßen ein. Von Windischgarsten führte so eine Proviantstraße über den Hengstpaß in Richtung Erzberg. Die Marktordnung zu Windischgarsten schrieb vor, daß in der ersten Marktstunde die Ortsbewohner ihren Hausbedarf decken sollten, in der zweiten die Hammerherren und Sensenschmiedknechte, danach durfte an alle anderen verkauft werden. Proviant hat man in Richtung Erzberg geliefert, während Eisen über den Hengstpaß ins Garstnertal transportiert wurde. Der damalige Fahrweg mit seinen steilen Passagen stellte große Anforderungen an Mensch und Tier. Noch heute stehen entlang dieses alten Straßenzuges außergewöhnlich viele Marterln und Kapellen. 1856 wurde die neue Hengstpaßstraße von Rosenau bis zur Lassabauern Alm gebaut. Die historische Verbindung über den Hengstpaß nach Weißenbach/Altenmarkt im mittleren Ennstal ist ein schöner Wanderweg und wird zur Landesausstellung *Eisenstraße* als Proviantweg beschildert. Er führt an vielen Almen vorbei, die noch bewirtschaftet werden.

Das große Almensterben...

...setzte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein. Die meisten Almen gingen in den Besitz des Forstes über. An ihrem Platz steht heute eine Jagdhütte, oder wächst Wald. Es gibt viele Gründe, weshalb die Bauern verkauften. Manch einem mag auch der Almweg zu lang und zu beschwerlich geworden sein. Man wundert sich heute, wie die Bauern das Vieh auf den schmalen Pfaden über die gefährlich abschüssigen Stellen hinweggebracht haben. Zur Schafweide im Halterhüttental unterhalb der beiden Grestenberggipfel ging es in eine Höhe von 1.700 Meter hinauf. Hatte ein Bauer angefangen zu verkaufen, war dies der Anstoß, ein Nachbar machte es dem anderen nach. So ging das große Weidegebiet rund um den Gresten-

berg verloren, das einst mit gewaltiger Anstrengung gerodet und durch Wege erschlossen worden war. Aber es erfordert oft noch mehr Kraft, Geschaffenes zu bewahren und an die Nachkommen weiterzugeben. „Mein Hof liegt in Weißenbach in der Steiermark, aber meine Alm gehört zur Gemeinde Rosenau in Oberösterreich. Meine Frau kommt von dort“, erklärt Herbert Baumann, der Laussabauer über seine Alm an der Hengstpaßstraße.

Man muß sich auch als Bauer nach dem Zeitgeist richten, endlich Arbeitsweisen und Produktionen aufgeben, die schon jahrzehntelang nichts mehr bringen. Eine vermehrte Wertschöpfung aus der Landwirtschaft wird ein Nationalpark nicht bringen, aber vielleicht einen qualitativ besseren Fremdenverkehr und die Möglichkeit der Selbstvermarktung von Eigenprodukten. Die touristische Vermarktung in der Almwirtschaft hat ihre Vorteile,



Die kleine Almhütte duckt sich zwischen uralten Bäumen, umgeben von Wiesen, hinter denen die schroffen Haller Mauern aufragen. Man fühlt sich in ein romantisches Gemälde von Waldmüller oder Gauer mann versetzt. Nur die Sonnenkollektoren erinnern daran, daß man sich im 20. Jahrhundert befindet. „Was willst' trinken?“ redet Herbert seine Gäste per Du an. Mir erzählt er: „Weißt du, ich bin ein Problem, weil ich im Nationalpark eine Notwendigkeit sehe. Ich glaube, wir haben der Natur schon sehr viel weggenommen. Verbauung und Nutzung steigen ständig; die Menschen werden ja immer mehr. Da müßte es Aug' und Seele erfreuen, wenn naturbelassene Gebiete geschützt und dadurch erhalten bleiben. Mit dem Wald haben wir oft mehr Aufwand als Gewinn.“

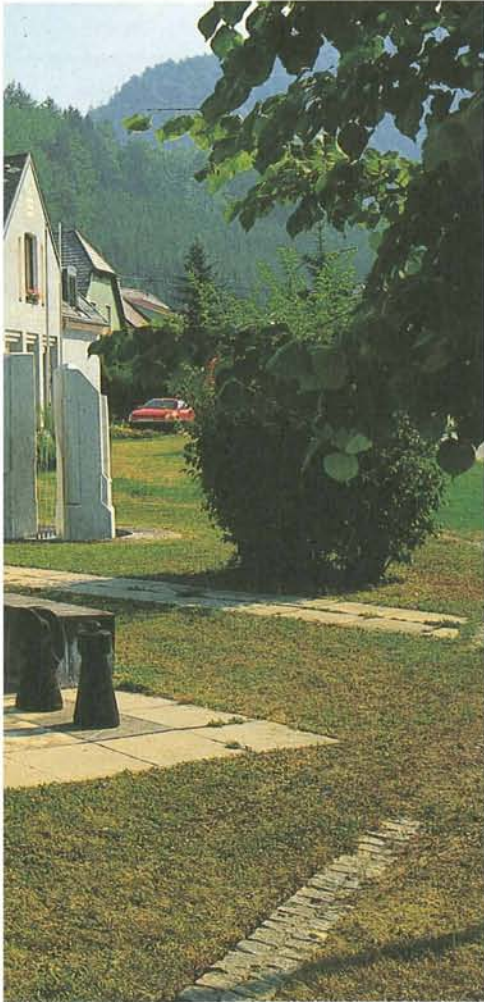
wenn man zu Fuß auf die Alm gehen muß und nicht mit dem Auto hinfahren kann. Sind die Ausflügler zur Alm gewandert, haben sie ein Erfolgserlebnis“, meint der Laussabauer überzeugt. „Die Jagd hat Tradition, aber sie kann doch nicht so wichtig sein, daß unsere Nachkommen nur mehr eine zerstörte Natur auffinden. Bei uns sind 90 Prozent des Waldes durch Wild geschädigt. Die Bundesforste sollten mit gutem Beispiel vorangehen. Für einen Traktor genügt ein Streifweg. Da braucht man nicht überall Forststraßen. Es müßten handfeste Bestimmungen da sein, wo klipp und klar festgelegt ist, was man machen darf und was nicht“, wünscht sich der Laussabauer.

Unter dem Wasserklotz im Reichraminger Hintergebirge liegt die Dörfmoar-

Alm, die zur Landwirtschaft von Günter Gruber, einem Vollerwerbsbauern in Mooslandl gehört. „Als Bauer bin ich nicht so begeistert vom Nationalpark, weil wir ja die Kulturlandschaft geprägt haben und gewöhnt sind, Waldwirtschaft zu betreiben ohne dabei von irgendjemand behindert zu werden. Wenn die Abgeltung für unsere Leistungen jedoch über das Trinkgeld hinausgeht, dann läßt sich drüber reden. Auf der 93 Hektar großen

Das Nationalparkprojekt ist vom Land einstimmig beschlossen worden, glaube ich. Wir haben erreicht, daß der Enteignungsparagraph entfällt. Wenn wir jetzt nicht mit der Planung reden, dann kommt's vielleicht so weit, daß man den Paragraph wieder hineinnehmen muß. In Gesprächen und Verhandlungen muß man sich einigen oder Kompromisse eingehen“, erwartet sich Günter Gruber die weitere Vorgangsweise.

keine Gegner des Parks. Seit ungefähr einem Jahr hat sich das Verhältnis zwischen Planung und ÖBF auch gebessert. Zu mir kommen viele Leute vom Nationalpark. Ich schätze sie sehr, sie haben viele gute Ideen, aber es gibt auch Hitzköpfe. Auslöser der Nationalparkidee waren eigentlich die Ennskraftwerke mit ihrem Staudammprojekt. Das verhinderten engagierte Leute, die man als Chaoten bezeichnet hat. Aber ich war selber mit meinen



• links: Das Ortszentrum von Rosenau
• oben: Die Laussabauernalm

Dörfmoar-Alm weiden derzeit 60 Stück Jungvieh beaufsichtigt von einem Halter. Meine gesamte Alm und ein Teil des Waldes würde in die Bewahrungszone des Nationalparks fallen. Nur der Buchenmischwald im Wasserklotzgebiet liegt im Bereich der Naturzone. Darin sehe ich kein Problem; dieser Wald hat Schutzwaldcharakter. Auch in der Almbewirtschaftung bringt das keine große Umstellung. Mit der erlaubten Einzelstammnahme wird jedoch die Waldwirtschaft viel umständlicher und arbeitsintensiver als beim Kahl Schlag. Die Rentabilität ist damit nicht mehr gegeben“, umreißt der Dörfmoar-Bauer seine Situation. „Aber nicht alle Almen sind gleich, oft hat der Wald eine ganz andere Bedeutung. Daher muß jeder Grundbesitzer für sich selbst entscheiden.

Einen großen Waldanteil...

der Gemeinde Rosenau verwalten die Österreichischen Bundesforste. Oberförster Walter Stecher, ein gebürtiger Kleinreiflinger ist seit zwanzig Jahren Revierförster im Gebiet Bodinggraben. „Zwei Drittel meines Reviers gehören zur Katastralgemeinde Rosenau. Wenn man durch die Innerbreitenau in den Bodinggraben fährt, kommt man an der Ortstafel Dam bach vorbei. Von hier weg gehört das Revier zu Rosenau. Eine Straßenverbindung nach Rosenau besteht nicht, aber ein Steig, der 1895 gebaut worden ist,“ berichtet der Oberförster. „Vom Holz allein, kann man nicht mehr leben. Ob ich ein Revier verwalte, Holz verkaufe oder für den Nationalpark tätig bin, wäre im Grund genommen gleich. Die Bundesforste sind

Kindern bei der Besetzung zu Baubeginn dabei und habe keine Chaoten gesehen, sondern Leute, die sich echt Gedanken gemacht haben“.

Dann wird Oberförster Stecher ärgerlich: „Ein Problem ist die Bestimmung des Nationalparkgebietes mit der Zonierung. Es gibt bereits eine Karte mit Unterschriften von beiden Seiten, die für uns gültig ist. Die Planung hat jedoch eine 5000 Hektar größere Kernzone festgelegt. Nach der negativen Berichterstattung eines Fernseheteams war ich einen ganzen Tag beschäftigt, weil der Minister angefragt hat, was wir die letzten vier Jahre in der Kernzone geschlägert haben. Das war minimal, etwa 500 Festmeter Schadholzaufbereitung. Die Planung redet von 10.000 Festmetern, weil jeder von verschiedenen Ausgangslagen spricht.“ Resignierend fährt Oberförster Stecher fort. „Die ÖBF haben sich gewandelt, nutzen

naturnah, außer wenn es Windwurfflächen gibt. Aber die Nationalparkleute haben es auch nicht leicht. Man braucht ein gutes Fingerspitzengefühl für diese Aufgabe. Zwar bemühen sich die meisten, aber es gibt auch welche, die eine präpotente Einstellung haben oder ununterbrochen in der Zeitung stehen; damit schafft man sich keine Sympatien. Man sollte sich von solchen Leuten trennen. Zu den sensibelsten Themen zählt die Jagd. Manche Jäger sind eine Katastrophe, sie fahren überall mit dem Auto hin, strecken die Gewehre beim Fenster hinaus, pöbeln die Wanderer an, oder stellen vielleicht den abgeschnittenen Kopf eines Rehbocks auf den Wirtshausstisch, wenn dort gerade andere Gäste essen wollen.“ Nachdenklich meint der Oberförster: „Ich könnte mir schon einen Nationalpark vorstellen, mit einer Kernzone beschränkt auf die Schutzwälder, die Wildflächen und unberührten Wälder. Auch schöne Wirtschaftswälder gehören zu einem Nationalpark, nach wie vor naturnah genutzt, selbstverständlich unter der Verwaltung der Bundesforste. In der Kernzone ist seit Jahrtausenden nie etwas geschehen. Der übrige Wald wurde in den letzten 300 bis 400 Jahren schon drei bis viermal geschlägert und ist ein herrlicher Wald. Der Normaltourist schätzt unseren Wald und geht gern auf den Forststraßen, die nach 15 bis 20 Jahren zuwachsen. Die Schäden sind dann nicht mehr so wahrnehmbar. Da war eine Generation Forstleute am Werk, die reine Straßenbauer waren. Jetzt sind wir wieder Waldbauern. Aber ohne Forststraßen wäre die Pflege von diesem Wald gar nicht zu machen. Ich befürchte nur, daß die Natur bei einem Nationalpark zu kurz kommen könnte, wenn massenweise Menschen hierhergelockt werden. Denn es gibt Leute, die jeden Tümpel in Zeitungsartikeln und Büchern beschreiben. So etwas schadet der Natur am meisten.“

Vor etwa 2.000 Jahren ...

Auf der Weinmeisteralm fand man ein bronzezeitliches Lappenbeil aus der Zeit 2000 bis 1200 vor Christus. Damals siedelten hier die Kelten, mit denen auch die Rosen-Namen zusammenhängen. So benannte Orte dürften Begräbnisplätze gewesen sein. *Tam* (-bach) könnte vom keltischen Wort *Dunum* (befestigte Siedlung) abstammen und *Hengst* von *Ben* oder *Benno*, was Horn oder Spitze bedeutet haben soll. Die Kelten drückten das Zusammentreffen mit dem europäischen Urwald in einem tiefgreifenden Baumkult aus. Sie fühlten sich mit den Wesenheiten der Bäume magisch verbunden. Wie eine Leiter schienen sie eine direkte Verbin-



Foto: Schön

dung zum Himmel zu sein. Nur Götter konnten in solchen hochaufragenden Pflanzengebilden wohnen. In der weiten heimatlichen Steppe waren die Kelten den Himmelsgewalten schutzlos preisgegeben gewesen. Hier in dieser neuen Landschaft boten die mächtigen Bäume Schutz und Hort. In ihrer Tiefe wohnte der Gott Ennunos oder Esus und gebot über die Wuchskraft. Das Himmelsfeuer des Donnergottes Taranis schlug oft in Eichen ein, doch sie gingen daran nicht zugrunde, was die Verbindung zwischen dem Gott des Erdenneren und der Pflanzen mit den Himmelmächten verdeutlichte. Daher pflanzten die Kelten Eichen um ihre heiligen Haine, wo Druiden Zeremonien abhielten, oder setzten sie als Blitzschutz neben ihre Häuser. War eine Eiche mehr als zweihundert Jahre alt, glaubten die Kelten, daß hier eine heilige Quelle entspränge. Diese besondere Verbundenheit mit den Eichen trug den Kelten den Namen *Eichenkundige* bei den Römern ein.

Der Weltenbaum der Germanen war ebenso die Eiche, der Baum der männlichen Kraft, von dem alles Leben und Schicksal ausging, in dem das Eichhörnchen Ratatoskr des Gottes der Blitze wohnte. Die Birke war Freya geweiht, der Fruchtbarkeitsgöttin der Germanen. Die Griechen bezogen den Baum in ihre Bauelemente ein, verwandelten ihn zu Säulen und gestalteten diese manchmal

zu tragenden Menschen um. Der Baum, das Sinnbild des Lebens, das Ursymbol, ist in allen Religionen und Kulturen der Menschheit dargestellt – Lebensbäume entdeckte man als prähistorische Felsritzungen, auf sakralen Kunstwerken, als beliebte Motive in der Bauernmalerei, selbst auf Blumentöpfen mit Henkeln, die wiederum Paradiesströme versinnbildlichten. Die Buche gilt in der Förstersprache als die Mutter des Waldes. Ihr Laub und Leib schaffen den besten Dünger, wie glatte Haut wirkt ihre Rinde. Aus dem Baumkult haben sich Bräuche entwickelt, wie das Maibaumtragen, -aufrichten und -stehlen. Die Kelten gruben allerdings 30 bis 40 Meter tiefe Schächte in die Erde und senkten einen ganzen Baum samt Ästen und Wurzeln hinein, manchmal mit einem Menschenopfer verbunden, was wiederum die magisch gefühlte Verbindung zwischen Baum und Mensch bestätigt. Bis vor einigen Jahrzehnten soll in manchen waldreichen Gebieten jeder Baum, der zum Schlägern bestimmt war, durch ein Ritual geehrt worden sein, so erzählt man. Die Holzfäller nahmen den Hut ab und gaben dem Baum einen gängigen Namen. Daraufhin baten sie um Verzeihung für die Schlägerung und erhoben ihn so zu einer Individualität, bevor sie ihre Arbeit taten. In einigen Bergdörfern war es bis um die Jahrhundertwende noch üblich vor dem Schließen des Sarges, den Verstorbenen einen Tannensamen unter die Zunge zu legen. Vielleicht begann dieser Samen irgendwann zu keimen, zu wachsen, umarmte mit seinen Wurzeln den Toten, nahm ihn in sich auf, bis der Menschgewesene allmählich im Baum verschwunden war und vielleicht im Baum weiterlebte.

Ob das Gebiet um Rosenau durchgehend besiedelt war, ...

... ist nicht bekannt. Nach den Römern im 6. und 7. Jahrhundert nach Christus siedelten sich die Wenden an. Als das Garstental zum Herzogtum Bayern kam, zogen baierische Siedler ins Tal. Bereits 898 wird der *Forestum ad Hengist*, der Wald am Hengst urkundlich erwähnt. Wenden und Bayern dürften friedlich nebeneinander gesiedelt haben. Die „windische“ Bevölkerung zog sich in die Seitentäler zurück, auch in das Tal des Dambaches, wo man noch heute slowenische Namen findet, wie Mutling oder Glein.

Die ersten Häuser der Siedler um Rosenau bestanden aus einem einzigen Raum, umschlossen von vier Holz- oder Flechtwänden, gedeckt mit Schilf. Hier schliefen, wohnten und kochten die Menschen. Es gab weder Rauchfang noch Fenster, nur Rauchlucken,

Windaugen von den Germanen genannt. Das Feuer brannte mitten im Haus auf dem gestampften Lehm Boden. Erst Jahrhunderte später trennte man Wohn- und Kochräume, rückte die Feuerstelle an die Seitenwand und heizte durch eine Öffnung die Stuben. Stubner nannte man die Bewohner solch moderner Häuser damals mit etwas Neid. Das Vieh bekam einen Stall mit dem Heustadel dazu. Ein eigener Kasten wurde für das Getreide gebaut. Die gezüchteten Obstbäume lieferten den Haustrunk, dazu brauchte man eine Preßlabn und einen Keller. In der Haarstube rösteten und brechelten die Bauern den Flachs. So entstanden die Haufenhöfe. Der Hausname *Lanberg* wurde schon 1111 in einer Urkunde niedergeschrieben. Es folgten 1183 *Wurbauer*, 1212 *Auf den Letten*, 1259 *Güter im Winkl*, 1284 *Horner*, 1299 *Klamm* und 1325 *Glein*. 1359 kam die *Schwaig Rosenau* in den Besitz des Stiftes Spital. Nun mußten die Bauern ihre Abgaben an das Stift leisten, meist als *Freistift*, die den Bauern erlaubte, den verliehenen Grund und Boden zu bearbeiten, nach einem Jahr war dies mit erhöhten Verpflichtungen verbunden. Deshalb verweigerten um 1540 die Untertanen ihre Dienste (Robot) und Abgaben. Da sich ihre Lage nicht besserte, traten viele Bauern zum protestantischen Glauben über. Als Gotthard Graf Starhemberg das Garstnertal 1597 nach lutherischen Rädelsführern durchsuchte, wurde der Bauer Paul am Warteck vor den Augen seiner Familie gehängt, sein Hof von den Landsknechten angezündet. Als Kaiser Franz I. das Land 1817 vermessen und in Plänen aufzeichnen ließ, war damit die Eigenmächtigkeit der alten Grundobrigkeiten gebrochen.

Die entscheidende Wende in der Wirtschaft

Zur entscheidenden Wende in der Wirtschaft von Rosenau kam es im Jahr 1622. Wolfgang Moser erhielt von der Grundobrigkeit Spital die Bewilligung, eine Sensenschmiede mit ange-

schlossener Zeugschmiede am Dambach errichten zu dürfen. Viele Bauernsöhne fanden einen Arbeitsplatz, auch Kohlbauern und Nahrungsmittellieferanten profitierten. Zwar war die Versorgung mit Lebensmitteln inzwischen schlechter geworden. Durch die zugehörige Landwirtschaft und Hausmühle wurde das Gesinde des Hammerherrn wie der Meister selbst gepflegt. Zum Frühstück gab es meistens Milchsuppe, mittags Kraut, Knödel und saure Milch, abends Bohnen, Schottsuppe und Sterz. Bohnen ersetzen in der alten Zeit die Kartoffeln. Den Schotten erzeugte die Schwaigerin auf der Alm aus saurer, dicker Magermilch, abgetropftem Käsewasser und Buttermilch. Der Schotten mußte gerebelt und geknetet werden, in einem Schaffel eingesalzen und gepreßt. Auch das Stift Spital und die Herrschaft Lamberg profitierten von der blühenden Wirtschaft durch steigende Steuer- und Pachteinahmen. Sie hatten ihre Wälder gegen einen *Stockzins* entweder an die Sensenschmiede direkt oder an die *Kohlbauern* verpachtet. Moser vermachte der Pfarrkirche von Windischgarsten ein Grundstück, dessen Ertragnisse dem Pfarrer, dem Schulmeister, den Armen und der Erhaltung der Kirche von Windischgarsten zu Gute kommen sollten. Sein Wappen ist heute noch in dem von Rosenau enthalten. Dambach hieß es früher dort, wo heute Gemeindehaus und Fabrik stehen. Die Rosenau begann weiter drinnen, beim Schöttlbauer. Eine eigene Gemeinde Rosenau entstand erst mit der Auflösung der Grundherrschaften im Jahre 1848. Das Häuserverzeichnis der Gemeinde Rosenau und Dambach von 1895 führt 198 Hausnummern. Der Mann arbeitete im Sensenwerk und später in der Fabrik; die Frau führte daheim eine kleine Landwirtschaft. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts geriet das Sensenwerk Dambach in finanzielle Schwierigkeiten. An seiner Stelle entstand ein holzverarbeitender Betrieb, und schließ-

lich das Holzplattenwerk Danubius, das 1980 von der Furnierfabrik Rohol übernommen wurde.

Heilende Quellen

Heute denkt man in Rosenau an die Wiedererschließung der Schwefelquellen oberhalb des Badhauses und des Troier am Wurbauerkogel, deren Heilkraft schon im 17. Jh. bekannt war. Kranke tranken das Wasser und nützten die Bäder bei Hautausschlägen, Rheuma und Gicht. Das Wasser kam als 10 mm dünner Strahl im Wald oberhalb des Hauses aus der Erde, wurde in Röhren zum Badhaus geleitet und in einem Kessel auf Badetemperatur gebracht. Ein größerer Raum war durch Holzwände in Kabinen geteilt. Auch die Badewannen waren hölzern. So sah das Bad noch in den 40er Jahren aus. Das Troi Haus wurde schon 1467 zum ersten Mal genannt. Heilwirksamkeit spricht man auch der Quelle am Proviantweg bei der Kapelle zum Roten Kreuz zu. Ein verwundeter Kreuzfahrer war dort einst eingeschlafen. Im Traum hatte er die Weisung erhalten, sich mit dem Wasser zu waschen, tat es und wurde geheilt. Zum Dank bestrich er das Kreuz mit seinem Blut. Am Tag des Apostels Matthäus, am 21. September, unternahmen Gläubige aus dem Garstnertal, der Laussa, aus Altemarkt und St. Gallen eine Wallfahrt zum Heilbründl am Hengst, wuschen sich die Augen, tranken das Wasser und nahmen sich ein Flascherl davon mit heim.

Quellen: „Windischgarsten 550 Jahre Markt“, herausgegeben von Hans Krawarik mit dem Heimatverein und der Gemeinde Windischgarsten 1994; Ortschronik von Rosenau, Informationen von Jörg Strohmann und Rudolf Stanzel.

**HERBERT+
ELISABETH LEITNER**



**MALEREI
ANSTRICH
FARBENFACHGESCHÄFT
FUSSBODENBELÄGE
TAPETEN**

4463 GROSSRAMING – TELEFON 07254/207

TEXT

TEXT

BILD

BILD

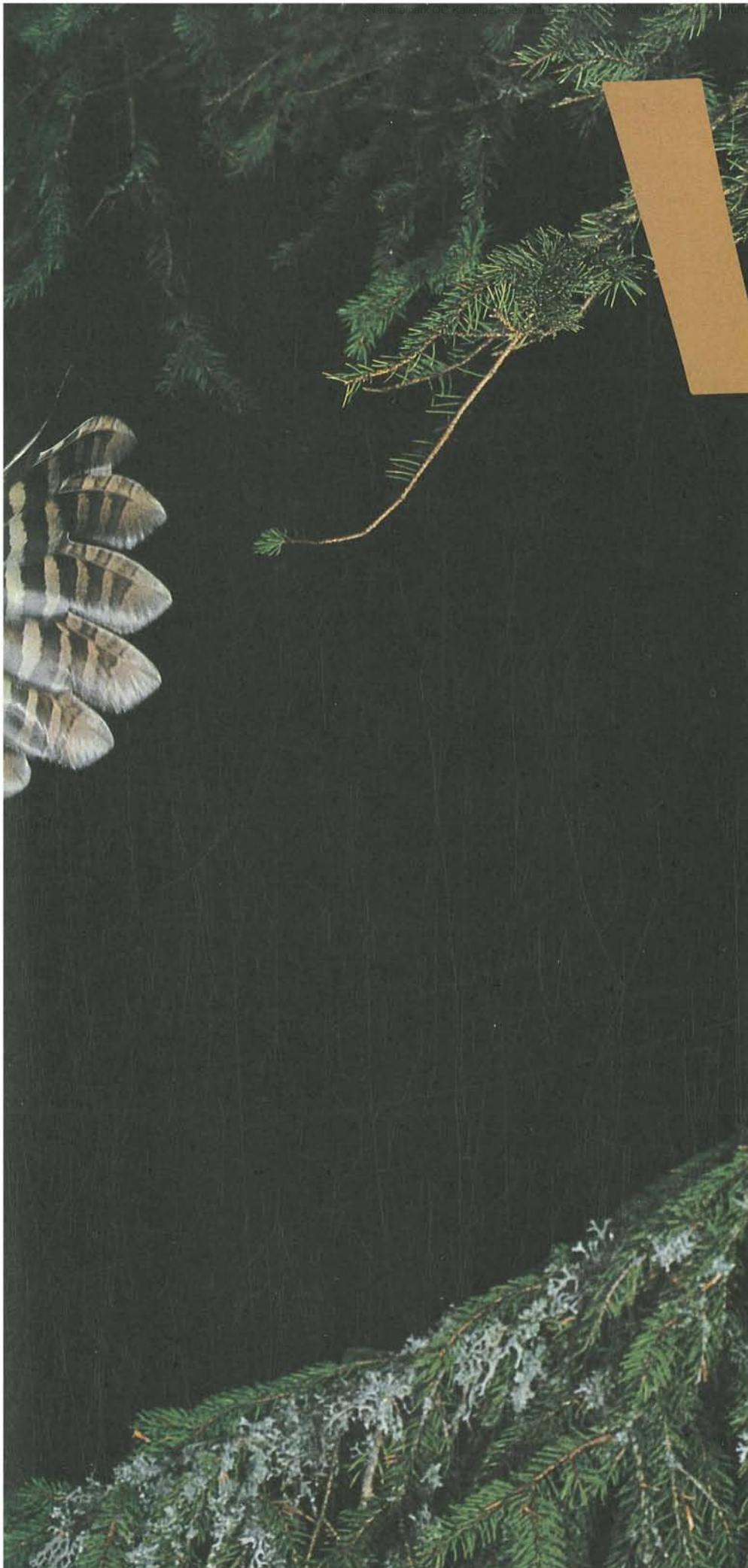
BILD

BILD

Druckvorlagen aus einer Hand: Apple/PC-Datenverarbeitung · Satz- und Reprodienstleistungen
 TEXT+ BILD Satz/Reprotechnik GesmbH & CoKG A-4020 Linz Dinghoferstraße 54 073 2 / 66 75 88



Der Waldkauz bei der nächtlichen Jagd...
...nur Käuze, komische und richtige, mögen den Urwald...



Wiele Käuze braucht der Wald

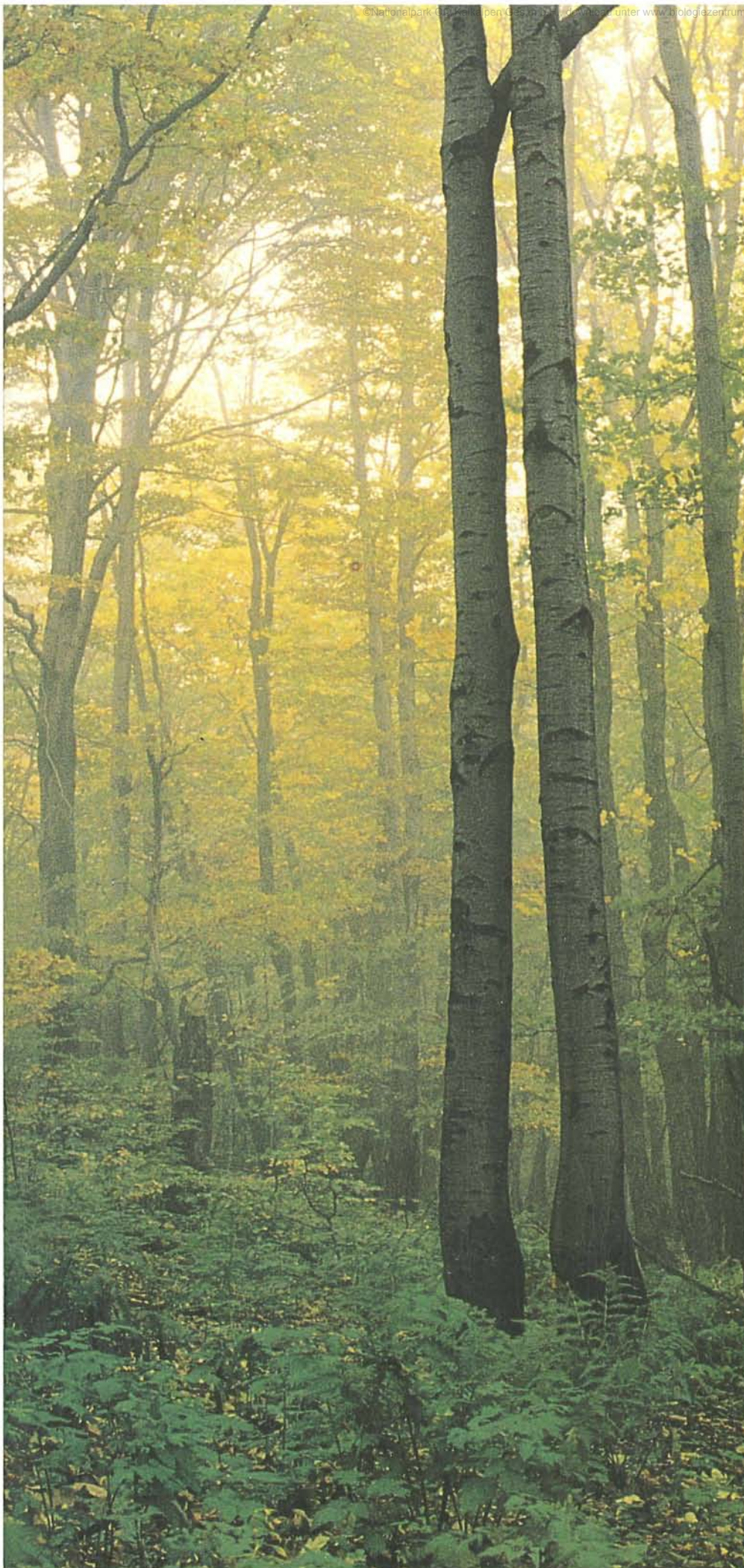
Ein dünner, von der Sonne erhellter Nebelschleier, zaubert aus dem Wald eine Märchenlandschaft. Das herbstliche Gelb mehrhundertjähriger Ahornbäume kontrastiert mit dem dunklen Glanz der feuchten Rinde, dazwischen als rote Farbtupfen hier und da die Blätter der Buchen. Das rauhe Klima auf knapp 1.000 m Seehöhe drückt die Höhe der Bäume, knorrig und gedrunken trotzen sie der Witterung. Auf einem umgestürzten, abgestorbenen Baum, der nach beinahe 300 Jahren sein natürliches Ende gefunden hat, beginnen Pilze mit dem Abbau des Holzes. Der Nährstoffkreislauf schließt sich, neues Leben erwacht – Metamorphose des Waldes...

Text: **Bernhard Schön**
Fotos: **Bernhard Schön**
Roland Mayr
Stefan Briendl



Ein ausreichender Schutz ...

*... des Lebensraumes Wald ist nicht selbstverständlich.
Vielfalt, Urtümlichkeit und Erhabenheit des mitteleuropäischen
Urwaldes sind kaum noch zu finden.*



Eine Gruppe von Forstleuten und Biologen aus mehreren europäischen Ländern zusammengewürfelt – das sind wir, die nun schon den dritten Tag durch Urwaldreservate in der Slowakischen Republik streifen. Unter der fachkundigen Führung von Prof. Korpel von der Universität Zvolen bekommen wir zu den beeindruckenden Bildern noch die nötigen Informationen. Begeistert sind wir alle, von der Vielfalt, von der Urtümlichkeit und von der Erhabenheit der mitteleuropäischen Urwälder, wie sie hier in diesem Land noch erhalten geblieben sind. Vom Eichenurwald der Tieflagen bis zum Fichtenurwald im Gebirge der Hohen Tatra, mehr als 80 sind es landesweit.

Ein ausreichender Schutz des Lebensraumes Wald, der einst Mitteleuropa großflächig bedeckte und beherrschte, ist nicht selbstverständlich. Zurück zu Hause muß man lange suchen, um wenigstens noch seltene Überbleibsel zu entdecken, die den Eindruck von Vielfalt und Urtümlichkeit aufkommen lassen. Von Forststraßen zerschnitten und geprägt dominiert die Wirtschaftlichkeit in den Wäldern. Wohlstand und Lebensqualität werden mit steigenden Umsätzen und Wirtschaftswachstum gleichgesetzt. Und wem nützen schon Urwälder, deren mächtige Stämme nicht zu Papier oder Möbeln verarbeitet werden können, sondern nutzlos vermodern?

„Das Leben eines Waldes währet 100 bis 140 Jahre, und dann ist es für die Förster – durch Pflanzung der Babybäume, Läuterung der Halbstarke, Erziehung der Auserwählten zu geradem Wuchs und Astreinheit, durch Einschlag schließlich im Jünglingsalter – nichts als Mühe und Arbeit gewesen. Ewiglich währet das Leben eines Waldes nur, wenn man gar nichts in ihm tut. Dann ist es ein Urwald, aber den will heute keiner mehr so recht haben. Die Besitzer nicht, weil er – außer naturseligen Dickbaumfetischisten auf Studienreise – nichts bringt; viele Förster nicht, weil ein Urwald auch ohne sie wächst; und viele Bürger nicht, weil man in einem unordentlichen Wald nicht ordentlich spazieren gehen kann. Nur Käuze, komische und richtige, mögen den Urwald.“

Horst Stern

Österreich ist ein Waldland

Wald bedeckt 46 Prozent der Fläche Österreichs. In einzelnen Gemeinden des oberösterreichischen Ennstales beträgt der Waldanteil zwischen 60 und 80 Prozent. Das Reichraminger Hintergebirge zählt zu den größten zusammenhängenden Waldgebieten Österreichs – ein Waldmeer, das noch nicht durch Verkehrswege und Siedlungen zerschnitten wird, nur von tiefeingeschnittenen Schluchten durchbrochen,

in Jahrtausenden geschaffen vom weitverzweigten System des Großen Baches. Das Einzugsgebiet dieses Wasserlaufes umfaßt rund 180 Quadratkilometer und soll größtenteils im Nationalpark Kalkalpen zu liegen kommen. Bemerkenswerte Waldgesellschaften gibt es auch noch im Sengsengebirge, im Bereich des Warscheneckstocks und an den Abhängen des Toten Gebirges, wie den forstlich nie genutzten Karbonat-Lärchen-Zirbenwald, den wahrscheinlich größten geschlossenen der Alpen, am nordöstlichen Arealrand der Zirbenverbreitung gelegen.

Wirtschaftswald...

Vom Menschen als wertvoller Rohstoffspender geschätzt, wird der Wald seit Jahrhunderten intensiv genutzt, einst zur Deckung des Energiebedarfs der florierenden Eisenindustrie oder der Salinen des Salzkammergutes, heute hauptsächlich in der Bau- und Möbelindustrie, oder bei minderer Holzqualität zur Zelluloseerzeugung und zu einem geringen Teil als Brennholz.

Dort, wo der Reichramingbach in die Enns mündet, wurde bereits 1569 das Messinghüttwerk Reichraming errichtet.

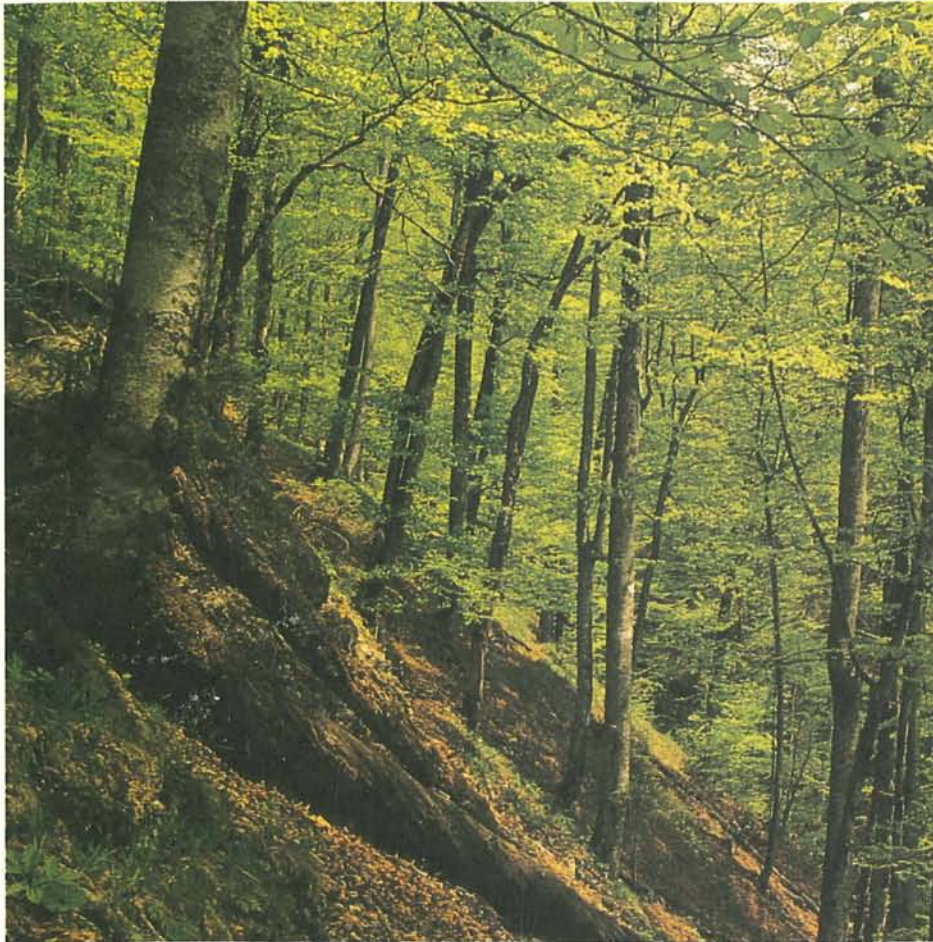
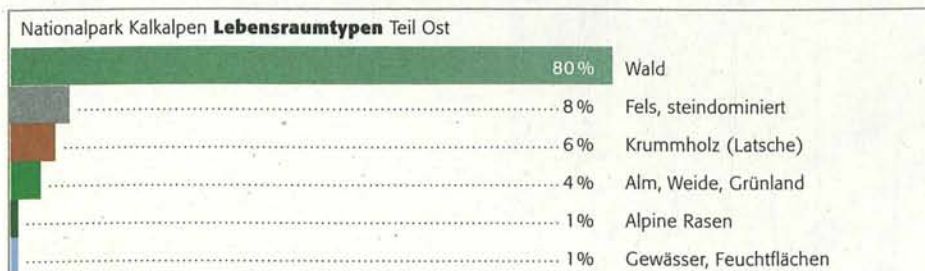


Foto: Schön



Die obenstehende Abbildung gibt einen groben Überblick über die Lebensraumtypen im geplanten ersten Kernzonen-Abschnitt des Nationalparks, dem Reichraminger Hintergebirge und dem Sengsengebirge: 80 Prozent der Fläche sind von Wald bedeckt, rund 8 Prozent des Gebietes sind Felsformationen.

Die Verarbeitung des Holzes zu Kohle erfolgte in den erreichbaren Waldungen und beim Werk selbst. Schon 1604 legte die *Rudolfinische Waldordnung* den Holzverbrauch für das Messingwerk und die zahlreichen Hammerwerke fest. Bald danach wurde ein Waldamt eingerichtet, um den steigenden Holzbedarf abzudecken.

An die 70.000 Festmeter Holz nutzen die Österreichischen Bundesforste jährlich im Reichraminger Hintergebirge, wo sie heute den größten Teil verwalten. Einige Waldbereiche, die schon vor längerer Zeit geschlägert wurden, haben sich mittlerweile wieder naturnah entwickelt, andere dagegen sind durch die intensive forstliche Bewirtschaftung geprägt. Etwa zwölf Kilometer Forststraßen aus dem Jahr 1918 wurden bis heute zu einem Netz von gut 300 Kilometern ausgebaut.

Großflächige Nutzungen des Waldes, sogenannte Kahlhiebe oder Kahlschläge, mögen betriebswirtschaftlich interessant sein. Ökologisch gesehen sind sie ein großes Problem. Der Kahlhieb schafft mit einem Schlag freilandähnliche Standortbedingungen, wo noch kurz zuvor die Kronen der Bäume das Klima am Waldboden prägten.

Von den Holzarten haben daher nur hitze- und frostbeständige Licht- und Pionierbaumarten einigermaßen eine Chance, einen neuen Wald aufzubauen – Lärche, Kiefer und Fichte. Wenn nicht schon vorher der Boden verschwunden ist. Viele unserer Bergwälder im Kalkbereich müssen mit außerordentlich dünnen Bodenschichten ihr Auslangen finden. Auf Kahlschlägen im Hangbereich können schon wenige kräftige Regenschauer genügen, den letzten Rest Humus im unterirdischen Gangsystem des verkarsteten Gesteins verschwinden zu lassen. Unter weniger kritischen Verhältnissen kommt es zumindest zu schwerwiegenden Änderungen im Boden: Abbau von Humus, Verlust von Nährstoffen, insbesondere Stickstoffverbindungen, nachhaltige Schäden an den pflanzlichen und tierischen Mikroorganismen des Bodens.

Was sich bei einzelstammweisen und kleinflächigen Nutzungen unter dem schützenden Schirm der Bäume durch sogenannte Naturverjüngung kostensparend entwickeln läßt, kann auf Kahlschlagflächen auch nach kosten- und arbeitsintensiven Phasen der Zählung, Pflanzung und Jungwuchspflege nicht erreicht werden.

Das umfangreiche Thema Jagd steht mit dem Wald in engem Zusammenhang. Es wurde bereits in *Natur im Aufwind* im Herbst 1993 ausführlich behandelt.

Schutzwald, Bannwald...

Neben dem Wirtschaftswald zählen hier viele Wälder in steileren Hanglagen zur Kategorie *Schutzwald*. Aufgrund ihrer Lage an erosionsgefährdeten oder zur Verkarstung neigenden Standorten müssen sie laut Forstgesetz besonders schonend behandelt werden, um eine dauerhafte Bewaldung zu sichern. Wirt-

schaftliche Überlegungen der Holzgewinnung sind hier zweitrangig. Einige Wälder gelten auch als Bannwälder. Sie dienen dem Schutz von Menschen, Siedlungen und Straßen vor Lawinen, Steinschlag oder Vermurungen. Die Nutzung ist nur nach dem von der Forstbehörde festgelegten Plan möglich, dessen oberste Zielsetzung die Erhaltung der Schutzwirkung des Waldes beinhaltet.

...und Naturwald?

Und der Naturschutz? In ganz Österreich gibt es nur etwas mehr als 2.000 Hektar (20 km² Naturwaldreservate, in denen sich der Wald frei entfalten darf. Auf die gesamte Waldfläche des österreichischen Waldes umgelegt, betrifft das nicht einmal 0,06 Prozent! Eine ernüchternd kleine Fläche für das „Waldland Österreich“, vor allem wenn man einen Blick ins benachbarte Ausland wirft. Das Planungsgebiet des Nationalparks umfaßt auch Naturschutzgebiete mit Waldbereichen im Sengengebirge und im Bereich des Hengstspasses.

1993 veröffentlichte das Umweltbundesamt eine Studie über die Naturschutzgebiete Österreichs, die neben allgemeinen Angaben auch eine Bewertung des Schutzzustandes bzw. der Gefährdung beinhaltet. In Oberösterreich sind demnach nur 0,75 Prozent der Landesfläche als Naturschutzgebiete ausgewiesen. Davon wiederum sind lediglich 3,4 Prozent der Fläche überwiegend mit Wald ausgestattet, während rund 70 Prozent in die Kategorie *Alpine Landschaften* fallen. Nicht nur die unzureichende Größe der Naturschutzgebiete im einzelnen und insgesamt, bietet Anlaß zu Kritik, sondern auch deren mangelnde Qualität. Die Bewertung *sehr gut* schien für keines der begangenen Naturschutzgebiete angemessen. Nur bei knapp 20 Prozent scheint die nachhaltige Sicherung der Naturschutzziele gewährleistet zu sein. Der Rest muß als mehr oder weniger stark gefährdet oder sogar zerstört eingestuft werden.

Doch auch wenn die derzeitige Situation nicht allzu rosig aussieht, das angestrebte Ziel verspricht lohnende Zukunftsperspektiven, den Waldnationalpark Kalkalpen, der österreichweit die einzigartige Chance bietet, eine große Zahl unterschiedlichster Waldgesellschaften in einem zusammenhängenden Schutzgebiet zu erhalten. Von Buchenwäldern über Fichten-Tannen-Buchen-Mischwälder bis zu Lärchen-Zirbenwäldern, von den Grauerlen-Weiden-Wäldern feuchtfriher Niederungen bis zu den Kiefernwäldern trockener Hangrücken, von 500 Meter Seehöhe bis hinauf zur Waldgrenze.

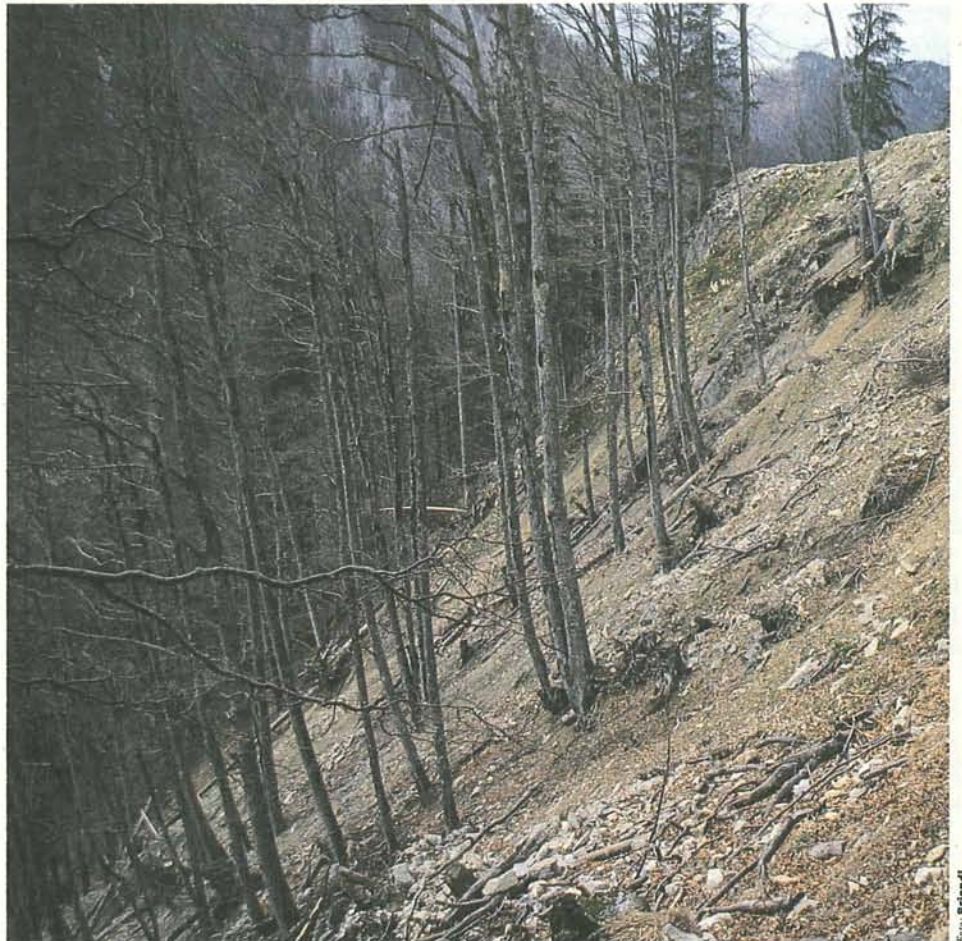
Der Wald im Nationalpark

Das Naturschutzziel des Nationalparks bedeutet: Schutz der natürlichen Entwicklung, keine wirtschaftliche Nutzung durch den Menschen. Das Geräusch der Motorsäge im Wald wird verstummen. Zwar nicht sofort auf allen Flächen, denn besonders stark durch den Menschen veränderte Wälder sind für Schäden anfälliger, nachdem die üblichen Regelmechanismen der Natur außer Gang gebracht wurden. Dort kann es im Hinblick auf die Rückführung in einen naturnahen Wald einen Übergangszeitraum bis

Bannwälder, in denen die Schutzfunktion des Waldes auf Dauer gewährleistet sein muß, und kleinere Waldbereiche im Umfeld der Almen, werden als Bewahrungszone ausgewiesen. Hier wird die extensive Nutzung in Form einzelner Bäume oder kleiner Baumgruppen auch weiterhin möglich sein.

Und dann kommt der Borkenkäfer

Abgesehen davon, daß somit auf der überwiegenden Fläche der Nationalpark Kernzone kein Holz mehr



Als Rohstoffspender wurde der Wald seit Jahrhunderten von Menschen intensiv genutzt. Die forstliche Bewirtschaftung und ein ausgebautes Netz von Forststraßen haben das Waldbild geprägt.

zu 30 Jahren geben. Einen Zeitraum, in dem versucht wird, durch gezielte Maßnahmen die Entwicklung von einem Forst zu einem artenreichen Lebensraum zu fördern. Was sicher nicht heißt, eine wirtschaftliche Nutzung noch für etliche Jahre zu verlängern. Und wobei wir uns darüber klar sein müssen, daß sich Natur niemals konstruieren läßt. Natürliche Lebensräume stellen nicht wiederherstellbare „Unikate“ dar, sie sind jeweils einzigartig. Die notwendigen Rahmenbedingungen für Rückführungsflächen werden zur Zeit in Zusammenarbeit mit der Universität für Bodenkultur in Wien erarbeitet.

genutzt werden darf, bewegt ein Thema die Menschen ganz besonders: Schädlinge, vor allem Borkenkäfer. Man prophezeit düstere Zukunftsvisionen eines großflächig zusammenbrechenden Waldes im künftigen Nationalpark, wenn dort nicht einmal mehr das Käferholz aufgearbeitet würde. Ausgehend vom Nationalpark, befürchtet man, könnten auch die umliegenden Wälder von der Katastrophe erfaßt werden. Was ist also wirklich dran am Käfer? Schließlich besteht laut Forstgesetz eine Verpflichtung des Waldbesitzers, das anfallende Käferholz aufzuarbeiten.

Steckbrief des größten kleinen Schädlings:

Die Familie der Borken- oder Ambrosiakäfer umfaßt in Mitteleuropa etwa 100 Arten, die überwiegend an Gehölzpflanzen und vor allem im Nadelwald leben. Bei der Wahl ihrer Nahrung zeigen sich manche Arten sehr wählerisch. Sie bevorzugen nur eine einzige Baumart, oft sogar nur ganz bestimmte Teile des Baumes. Doch Geschmäcker und Neigungen sind verschieden. Andere Familienmitglieder können auch auf mehreren Baumarten vorkommen. Borkenkäfer sind meist braun bis schwarz gefärbt, ihre Winzigkeit schwankt von einem bis neun Millimetern.

Grundsätzlich können sie in Rindenbrüter und Holzbrüter eingeteilt werden. Erstere fressen charakteristische Gangsysteme zwischen Borke und Holz, die nach dem Ablösen der Borke zu erkennen sind und ein wichtiges Merkmal zur Bestimmung der Käferart darstellen. Durch die Fraßtätigkeit im Bereich von saftführenden Schichten können die Käfer das Absterben von Bäumen verursachen. Holzbrüter leben in Symbiose mit Ambrosiapilzen, die ihnen die Ernährung mit Zellulose ermöglichen. Eine wirtschaftliche Entwertung des befallenen Holzes ist meist die Folge. Der Ulmensplintkäfer gilt als Vertreter dieser Gruppe und indirekter Auslöser des weitverbreiteten Ulmensterbens. Durch ihn gelangt ein Pilz in das Holz, der die Bäume zum Absterben bringt.

Die Mehrzahl der Borkenkäfer befällt bereits geschwächte Bäume. Stehen diese ausreichend zur Verfügung und passen überdies die Witterungsverhältnisse, kann

es rasch zu Massenvermehrungen der Käfer kommen. Dann besteht auch Gefahr für gesunde Bäume, die jedoch selbst wirkungsvolle Abwehrmechanismen entwickelt haben: Bäume mit Harzkanälen können ihre Harzproduktion erhöhen und damit die Bohrgänge der Käfer mit Harz „überschwemmen“.

Wenn vom Borkenkäfer gesprochen wird, ist meist der *Buchdrucker* gemeint, ein dunkelbraun gefärbter Käfer aus der Gruppe der Rindenbrüter, der mehr oder weniger ausschließlich auf Fichten vorkommt. Er bevorzugt stärkeres Holz und befällt daher auch ältere Fichtenbestände. Häufig tritt mit ihm gemeinsam der *Kupferstecher* auf. Dieser kleinere Käfer fühlt sich vor allem in jüngeren Bäumen oder dünnerem Holz wohl.

Auch Borkenkäfer sind ein hochspezialisierter Teil des Ökosystems Wald...

...und die Bäume haben Jahrtausende mit ihnen überdauert. Der Mensch hat seit einigen hundert Jahren Bereiche dieses Ökosystems Wald nachhaltig verändert und Probleme durch große Flächen von Fichtenmonokulturen verursacht, durch eintönige, gleichaltrige Forste ohne alte Bäume (100 Jahre sind schließlich kein Alter für einen Baum). Damit wurden

Regelmechanismen der Natur außer Gang gesetzt. Denn natürlich hat auch der Borkenkäfer seine Feinde, andere Insekten, wie Schlupfwespen oder Ameisenbuntkäfer, aber auch Vögel zählen dazu. Die kurzfristige Massenvermehrung von Borkenkäfern wird von einigen Spechtarten sogar intensiv genutzt, die ihre Aktionsräume über den arttypischen Lebensraum hinaus ausweiten. Der Dreizehenspecht reagiert auf das erhöhte Nahrungsangebot durch Borkenkäfer mit einer Erhöhung seiner Siedlungsdichte. Der vielseitige Schwarzspecht entrindet die Käferfichten, und der Buntspecht kann durch diesen Nahrungsüberfluß im ansonsten von ihm nicht genutzten Bergfichtenwald brüten.

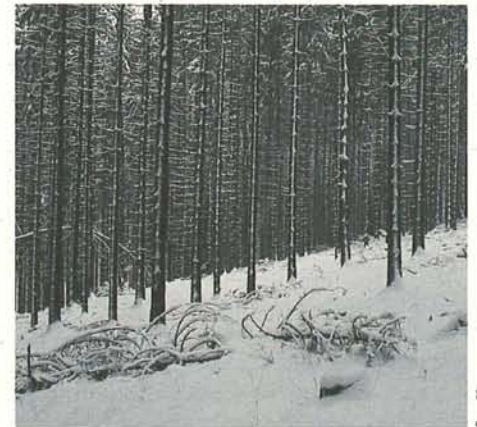


Foto: Mayr

Oben von links nach rechts:

- Winterlicher Wirtschaftswald mit Fichtenmonokultur.
- Holz als wertvoller Rohstoff.
- In Naturwaldreservaten darf sich der Wald frei entfalten.
- Borkenkäfer haben die Baumrinde mit Gängen durchzogen.

2. Reihe von links nach rechts:

- Nagelfleck (*Agria tau* L.): Bewohnt alte, lichte Buchenwälder. Der Name bezieht sich auf die vier „Nägel“, die in der Mitte der Vorder- und Hinterflügel in je einem dunkelblauen Augenfleck eingepaßt sind.
- Gern beziehen die Hohltauben die vom Schwarzspecht gezimmerten Bruthöhlen.

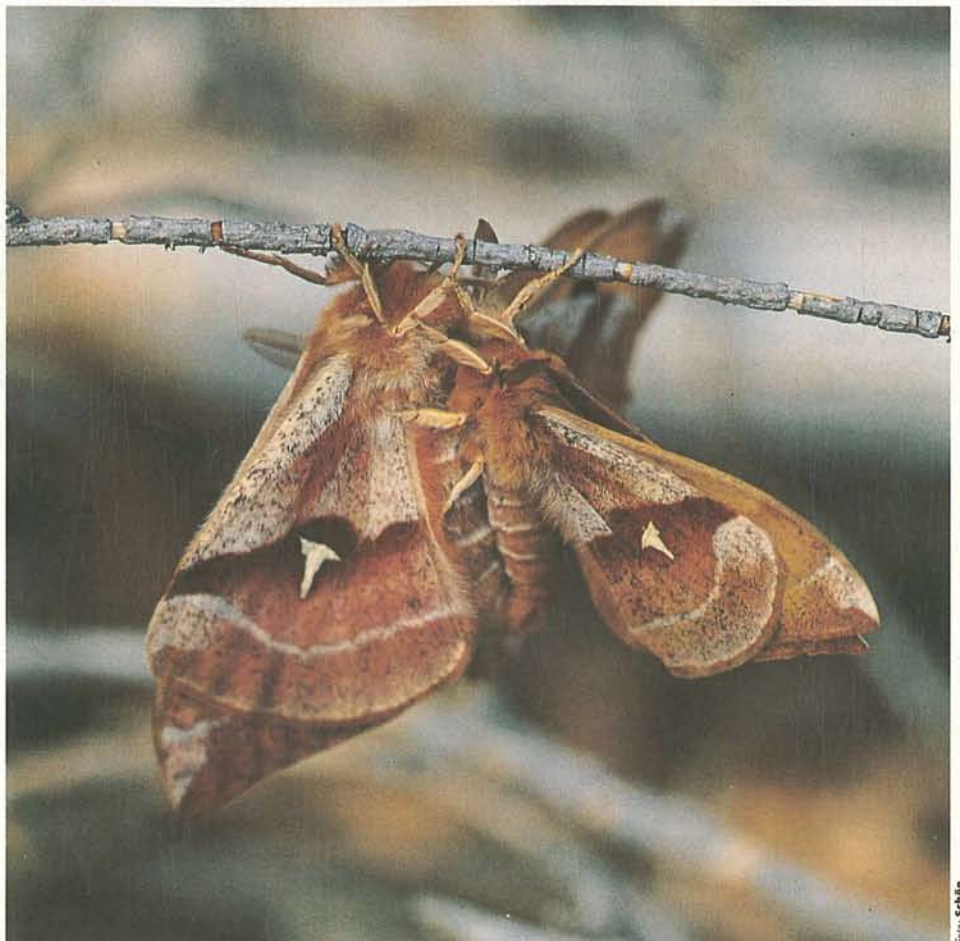


Foto: Schön

Alle diese Tierarten sind im Wald nur in ausreichender Zahl vertreten, wenn sie ständig einen passenden Lebensraum mit alten und abgestorbenen Bäumen zur Verfügung haben. Diese Voraussetzung fehlt aber im üblichen Wirtschaftswald. Als Produkt der menschlichen Einflüsse ist unser heutiger Wald wesentlich anfälliger für Katastrophen – von den Insekten bis zu den Sturmschäden. Dieser Aspekt war schon zu Beginn des Jahrhunderts für die Borkenkäferplage im Reichraminger Hintergebirge auslösend. Auf, von Natur aus mit Laubmischwald bewachsenen Böden, entstanden durch Aufforstung und Saat reine Fichtenbestände. Bereits 1850 kam

Im Gedenkbuch der Forstverwaltung Reichraming ist die Chronik des Ereignisses detailliert nachzulesen: „Am 1. April 1921 erfolgte die Käferholzeinschätzung mit 115.000 Festmeter.“ Ein Jahr später: „Die Borkenkäferkatastrophe erreichte ihren Höhepunkt durch den Maiflug (des Käfers), welcher rund 130.000 Festmeter befiel.“ 1924 schließlich wurde der gesamte Anfall an Käferholz auf etwa 600.000 Festmeter geschätzt. Über die aus diesem Ereignis gezogenen Lehren ist einiges in Erfahrung zu bringen. Ein Forstmann, der zwei Jahre lang im Gebiet tätig war, schrieb zur Ursache und zukünftigen Vermeidung derartiger Käferkatastrophen: „Große, zusammenhängende,

Man ließ das Holz nach Windwürfen liegen. Bei günstiger Witterung vermehrte sich der Borkenkäfer zwar entsprechend, doch über eine lokale Bedeutung ist er bislang nicht hinausgekommen.

In den nächsten Jahrzehnten wird man im künftigen Nationalpark Kalkalpen die Bestandsentwicklung der Borkenkäfer genau beobachten müssen. Besonders gefährdete Fichten-Reinbestände, vor allem in Randlagen des Nationalparks, bedürfen spezieller Regelungen und vorübergehend auch konkreter Maßnahmen. Darüber hinaus gilt jedoch der Grundsatz, so wenig wie möglich in natürliche Kreisläufe einzugreifen.



Foto: Mayr



Foto: Schön



Foto: Schön



Foto: Mayr

es zu einem Massenbefall des Borkenkäfers in den Wäldern auf den Brunnbacher Sandsteinböden. Rund 150 Hektar mußten kahl geschlagen werden. Doch die Aufforstung erfolgte wieder mit Fichten.

Umfangreiche Sturmschäden an den Fichtenwäldern...

...im Hintergebirge lösten an die 30.000 Festmeter Schadholz, die Borkenkäferkatastrophe der frühen zwanziger Jahre aus. Da es an nötigen Arbeitskräften mangelte und eine rasche Aufarbeitung des Holzes nicht möglich war, vermehrte sich der Borkenkäfer ab 1918 schnell.

ziemlich gleichaltrige reine Fichtenbestände sind zu vermeiden, bilden eine eminente Gefahr, und wo sie schon vorhanden sind, muß man sie scharf beobachten und beizeiten immer und immer wieder eingreifen. In Reichraming werden, soviel ich gesehen habe, jetzt nach der Katastrophe wieder nur Fichten gepflanzt, Fichten, Fichten und wieder Fichten, hunderte von Hektaren in wenigen Jahren. Wird der Teufel in fünfzig Jahren wieder aufsteigen?“

Es ist vielleicht nicht unbedingt der Teufel wieder aufgestiegen, aber mit vielfschichtigen Problemen kämpfen wir auch heute im Wald, obwohl ganz andere Hilfsmittel zur Verfügung stehen, bis hin zur „sanften“ Chemie. Doch die Schwierigkeiten nehmen offensichtlich nicht ab. Hoffnung bleibt eigentlich nur auf Vernunft und Einsicht: Vielfalt statt Eintönigkeit, stufenweise aufgebauter Mischwald statt Monokultur. Mit der Natur für die Natur, heißt die Devise.

Natürliche Regelungsmechanismen

Im Nationalpark Bayerischer Wald zeigt sich, daß einige natürliche Regelungsmechanismen relativ rasch wieder funktionieren, selbst in Wäldern, die vor nicht allzu langer Zeit noch genutzt wurden.

Eine Welt für sich

Wald ist mehr als die Summe aller Bäume, ausgedrückt in Festmetern Holz. Der Wald ist eine Welt für sich, einzigartig und geheimnisvoll, ein vielfältiges Beziehungsgefüge aus Bäumen, Sträuchern, Bodenpflanzen, Säugetieren, Vögeln und Insekten. An die 7.000 Tierarten bewohnen den Wald; überwiegend Arten, die wir normalerweise kaum beachten: Insekten, Spinnen, Tausendfüßer oder Würmer. Manche, wie die erwähnten Borkenkäfer, sind außerordentlich spezialisiert. Sie nutzen nur einen ganz kleinen Teil des Lebensraumes Wald, ihre persönliche „ökologische Nische“ – als Lebens- bzw. Nahrungsgrundlage. Eine einzige Pflanzenart, oft nur einen bestimmten Teil einer Pflanze. Für viele Tierarten ist dagegen die Struktur eines Waldes von großer Bedeutung.

Ein Urwald setzt sich aus einem kleinflächigen Mosaik unterschiedlicher Entwicklungsphasen zusammen. In der *Pionierphase* nach natürlichen „Störungen“, wie beispielsweise Sturm- oder Schnebruch, Windwurf oder auch Lawinen, kann eine Erstbesiedlung der Fläche durch krautige Pflanzen oder Sträucher erfolgen. Erst später wandern auch *Pionierhölzer* ein, wie Birken oder Weiden. Die weitere

Entwicklung entspricht den Standortbedingungen und geht über eine *Jungwuchsphase* und *Optimalphase* schließlich in eine *Zerfallsphase* über, in der alte Bäume zusammenbrechen und wieder durch junge ersetzt werden. Damit beginnt die Entwicklung wieder von vorne. Je nach Höhenlage und Standortverhältnissen dauert ein derartiger Zyklus, von der Jungwuchs- bis zur Zerfallsphase, in der Regel zwischen 200 und 400 Jahren.

Das heißt, daß wir Menschen stets nur einen kleinen Ausschnitt dieser Entwicklung erfassen können und daß wir uns daran gewöhnen müssen, viel mehr Geduld aufzubringen, wenn wir die Geschehnisse in der Natur begreifen und beurteilen wollen.

Wenn wir nun wieder den Wirtschaftswald betrachten, so müssen wir feststellen, daß insbesondere zwei Phasen im Vergleich zum Urwald praktisch zur Gänze fehlen: Pionierphase und Alterungs- bzw. Zerfallsphasen. Also der Anfang und das Ende, wenn man so will. Daß dies Auswirkungen haben muß auf die Lebensmöglichkeiten einer Vielzahl von Arten, Pflanzen wie Tieren, die eben genau diese Phasen benötigen, liegt auf der Hand. Und demnach auch die Gefährdung solcher Arten durch die Forstwirtschaft.

Störungsphasen eines Waldes haben für einen Großteil heute gefährdeter Tierarten, wie Spechte, Greifvögel, Eulen oder Waldhühner entscheidende Bedeutung. Untersucht man die Anzahl von Vogelarten in den einzelnen Entwicklungsphasen

des Bergwaldes, fällt auf, daß die höchste Artenvielfalt in die Alterungsphasen fällt. Verschiedene Höhlenbrüter, wie der Raufußkauz und die Hohлтаube, siedeln bevorzugt in Gruppen lichter Althölzer von mindestens einem Hektar; isoliert stehende Bäume werden gemieden.

Unser Wissen um das Zusammenspiel aller Bereiche des Waldes – Pflanze, Tier, Boden – ist gering. Denn unser Wissensdrang galt bisher vorrangig wirtschaftlichen Fragestellungen, Möglichkeiten der Steigerung des Holzertrages. Ein Waldnationalpark Kalkalpen bietet die einmalige Chance, auch in dieser Hinsicht Neues zu lernen. Und die so gewonnenen Erkenntnisse in einer ökologisch nachhaltigen, naturnahen Forstwirtschaft umzusetzen. Doch gilt es, nicht bei der kühlen Vernunft allein, bei der Vorstellung alles erforschen zu können, stehen zu bleiben. Wir benötigen eine ganzheitliche Sicht der Dinge. Die Einbeziehung und Entwicklung von ethischen und moralischen Wertvorstellungen ist lebensnotwendig geworden.

Der Mythos des Waldes...

...ist zweifellos mitverantwortlich für die hohe Erholungswirkung des Waldes, die wir besonders in unserer heutigen Zeit aus dem Gefühl heraus suchen. Der Wanderer folgt intuitiv und gerne dem touristischen Wegweiser Märchenwald oder Zauberwald – Bezeichnungen, die sich mit mythisch-romantischen Vorstellungen des Naturerlebnisses verknüpfen.

„Wir nennen es Verlust der Natur, Verlust des

Lebensraumes, Verlust der Artenvielfalt. Aber das, was der ökologischen Besorgnis zugrunde liegt, ist vielleicht eine viel tiefere Vorahnung über das Verschwinden von Grenzen, ohne die die menschliche Wohnung ihr Fundament verliert.“ R.P. Harrison.

Bei der Planung des Nationalparks Kalkalpen werden wir alle viel Verständnis und Geduld aufbringen müssen. Verständnis dafür, daß es in einer Region, in der Menschen seit Jahrhunderten von der wirtschaftlichen Nutzung des Waldes leben, einer längeren Überzeugungsarbeit bedarf, den Sinn und den Wert eines absoluten Schutzes der Natur verständlich zu machen.

Wir werden aber auch viel Verständnis und Geduld für die Natur aufbringen müssen. Indem wir bereit sind zu akzeptieren, daß unsere kurzfristigen, menschlichen Zeitmaßstäbe, in denen wir denken und planen, nicht auf die Natur übertragbar sind.

*Um dieses Ziel zu erreichen,
wird es noch viele Käuze
brauchen, komische und richtige.*

Bernhard Schön ist gelernter Forstwirt und betreut in der Nationalpark Planung die Bereiche Wald und Wildbiologie. Vor kurzem wurde er als Mitglied zur CNPPA, der Nationalpark-Kommission der IUCN, berufen. Die CNPPA besteht aus über 600 beratenden Mitgliedern aus 150 Staaten der Welt.



Foto: Mayr

nationalpark aktuell

Im Naturschutz ganz vorne

Der Vereinsvorstand Nationalpark Kalkalpen hat äußerst engagierte Mitglieder in seinen Reihen. Das wird nun durch zwei Bestellungen zu Geschäftsführern der größten österreichischen Naturschutz-Vereinigungen deutlich unterstrichen. Mag. Franz Maier (28), geborener Mollner und Gründungsmitglied des Vereins Nationalpark Kalkalpen, ist gelernter Biologe mit Fachrichtung Botanik und seit nunmehr gut zehn Jahren im Naturschutz aktiv tätig. Seit dem 1. September 1994 leitet er als Geschäftsführer die Österreichische Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz (ÖGNU). Dieser Dachverband von 37 Mitgliedsorganisationen (zum Beispiel: Naturschutzbund, Österreichischer Alpenverein, Naturfreunde, Transit-Forum, Birdlife Österreich und viele andere) vertritt über 800.000 Personen. Mag. Maier möchte über die bisherige vorwiegende Koordinationstätigkeit der ÖGNU hinaus auch vermehrt inhaltliche Schwerpunkte setzen. Persönlich liegen ihm besonders der Schutz der Alpen als Lebensraum sowie Nationalparks am Herzen. Zur Wahrung und Weiterentwicklung des österreichischen Umweltstandards soll auch ein eigenes EU-Büro bei der ÖGNU eingerichtet werden.

Dipl.-Ing. Johanna Mang (31) ist ebenfalls Vorstandsmitglied im Nationalpark-Verein. Die Raumplanerin, die auch zwei Jahre in den USA Umweltpolitik studiert hat, übernimmt die Geschäftsführung des World Wide Fund for Nature Österreich (WWF). Ihre Schwerpunkte sind umfassende Naturschutzpolitik in Österreich, dazu gehören auch Nationalparks, und die Ausarbeitung staatenübergreifender Schutz-Strategien im Rahmen der EU. Der weltweit tätige WWF zählt allein in Österreich über 30.000 Mitglieder, davon 12.000 Jugendliche, und macht immer wieder durch sachliche und handfeste Naturschutzpolitik auf sich aufmerksam. -schru

Vielfalt statt Einfalt

Unter diesem Motto steht die Umwelt-Initiative von Bundesministerin Maria Rauch-Kallat im Jahr 1994. Tier- und Pflanzenarten und deren

Lebensräume nehmen auch in Österreich in erschreckendem Ausmaß ab. Um das Problembewußtsein vor allem der Jugend zu stärken, gibt es eine eigene Jugendbroschüre und Schülerwettbewerbe. Zum aktiven Schutz gefährdeter Lebensräume und zur künstlerischen Aufbereitung des Themas, können auch jetzt zu Schulbeginn noch Arbeiten durchgeführt und bis Ende Oktober eingereicht werden. (Nähere Informationen hierzu erhalten Sie bei Fa. Synergy, Tel. 0222/4708100). Den Siegern winken Reisen in europäische Naturschutzgebiete.

Bärenfonds

Vor wenigen Wochen wurde auf Betreiben der Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf für 1994 ein Fonds, dotiert mit öS 100.000,-, eingerichtet, damit wirtschaftliche Schäden durch Bären, v. a. an Bienenstöcken, im Kulanzweg abgedeckt werden können. Der Fonds wird von der Nationalpark Planung, dem WWF und dem Landesjagdverband finanziert. Geschäftsstelle ist der Landesjagdverband OÖ. 1995 soll nach dem Vorbild anderer Bundesländer eine Versicherungslösung gefunden werden.

Bürgerbeteiligung im Nationalpark Donau-Auen

Dr. Reinhold Christian und Dr. Ludwig Schuberth, die Direktoren der Betriebsgesellschaft Marchfeldkanal, beauftragt mit der Planung des Nationalparks Donau-Auen, dementieren vehement die Äußerungen des Generaldirektors der ÖBF im letzten „Aufwind“, wo Dipl.-Ing. Ramsauer meinte, man habe die örtliche Bevölkerung gröblich vernachlässigt. Der Bund, Wien und Niederösterreich hätten gesetzestreu gemäß Artikel 15a BVG festgelegt, daß zur Bürgerbeteiligung ein Nationalpark-Forum zu bilden sei, mit Vertretern aus Gemeinden der Region, wie den berührten Interessensvertretungen, daß die Erstellung des Konzeptes für den Nationalpark Donau-Auen in engem Kontakt mit den Bürgern erfolgen solle und eine gesonderte Anhörung aller Gemeinden und des Forums vor der Berichterlegung durchzuführen sei.

Die angebotene Dichte der Information und fachspezifische Beratung auch für Grundeigentümer ließen es unwahrscheinlich erscheinen, daß Interessierte nicht Zugang zu Informationen aus erster Hand erhalten hätten. Dementsprechend bietet das Planungsergebnis wirksamen Naturschutz nach internationalen Richtlinien unter weitgehender Berücksichtigung der Wünsche von Anrainern, Gemeinden und Nutzern. Einschränkungen wären selbstverständlich zu entschädigen. Auch eine Variante, die lediglich Grundstücke mit Öffentlichkeitscharakter einbeziehen würde, die Private und Gemeinden einlädt, freiwillig an diesem Projekt mitzuwirken und Grundstücke einzubringen, wird vorgeschlagen. Eine Planung könne allerdings nur die Eignung des Gebietes, die erforderlichen Maßnahmen sowie sich daraus ergebende Chancen für Natur und Mensch in einem Konzept darstellen, aber nicht darüber entscheiden, ob diese Gelegenheit aufgegriffen wird. -rei

IUCN-Besuch im Nationalpark Kalkalpen

Von 24. bis 26. August erhielt der Nationalpark Kalkalpen hohen Besuch. Dr. Lawrence Hamilton leitet als Chairman der CNPPA, einer Teil-Organisation der IUCN, die Arbeitsgruppe Gebirgs-Nationalparke. Er zeigte sich beeindruckt von der heimischen Natur und auch von der NP-Infostelle in Großraming. Dr. Hamilton begrüßte das Planungskonzept mit den abgestuften Zonen inkl. der NP-Region mit besonderer Einbeziehung der Bevölkerung. Bei einem Gesprächsabend mit LR Klausberger und der Nationalpark Planung unterstrich Dr. Hamilton die Bedeutung des Nationalparks Kalkalpen und drängte auf seine Realisierung bis spätestens 1997. Im Hinblick auf eine engere Zusammenarbeit mit der IUCN soll im nächsten Jahr im Nationalpark-Gebiet eine gemeinsame Tagung stattfinden. -schru



*Die Sitzenbachklause
war 1880 erbaut worden
und hatte drei Tore.*



*Die Sitzenbachklause in
voller Aktion. Diese Klause
faßte 54.000 m³ Wasser,
die Trifstrecke bis zum Schallauer
Rechen betrug 22,2 km.*

Holztrift im Nationalpark Kalkalpen

Verschlafen lagen kleine Siedlungen viele Gebstunden voneinander entfernt, wie vergessene Nester, armselig im Waldreichtum – eine Kuh oder Ziege, ein Stall vom Vater auf den Sohn vererbt samt der winzigen Keusche, die sich schon an den Hang lehnte, in dem sie fast versank vor Altersschwäche, mit ihrem feuchten zerbröselnden Mauerwerk, das die zerlumpten Kinder und die Bäuerin krank machte. Nur wenige hatten eigenen Grund und Boden. Sie lebten in bitterster Armut, schufteten für einen Bissen Brot und warteten vergebens auf bessere Zeiten, die schwere Arbeit in ihren Gesichtern eingegraben, vor der Zeit gealtert, verbärmt, verbraucht. Vergilbte Schwarzweißbilder haben diese sogenannte „gute alte Zeit“ eingefangen und erwecken falsche Sehnsüchte beim Betrachter.

Text: **Josef Weichenberger**
Fotos: **Sammlung Michael Wartecker**
Josef Weichenberger

Der Waldreichtum im Nationalpark Kalkalpen war beträchtlich und deckte den enormen Holzbedarf der eisenverarbeitenden Industrie im Enns- und Steyrtal. Um das Holz aus dem unwegsamen Gelände transportieren zu können, mußten Holzriesen und Triftanlagen durch Schluchten und Täler oder Bachläufe entlang gebaut werden. Diese Art des Holztransportes war schon seit ungefähr 500 Jahren üblich. Durch die Erschließung großer Waldgebiete mit Forststraßen sind die Anlagen heute dem Verfall preisgegeben.

Im Reichraminger Hintergebirge und im Sengsengebirge gab es insgesamt 42 Klausen und 16 Holzfangrechen. Das bedeutendste Triftbauwerk war die Große Klause im Reichraminger Hintergebirge, wo noch die 1756 erbaute Klaushütte erhalten geblieben ist. Die hölzernen Klausen sind großteils verfallen. Von der Zorngrabenklause, der Sitzenbachklause, der Jörglgrabenklause, der oberen Plaißaklause und der Vorderrettenbachklause sind Reste erhalten; vom größten Triftrechen, dem Schallauer Rechen in Reichraming, ragen nur mehr wenige Piloten aus dem Bachbett.

Kühn angelegte Triftsteige führten entlang der Bäche durch die Schluchten des Reichraminger Hintergebirges. Von den Steigen aus konnten die Holzknechte den Bachlauf im Auge behalten und verkeilte Stämme mit langen Stangen, den Fletzhaken, wieder losmachen. An manchen Stellen mußten sich die Holzknechte zum Bachbett hinunter abseilen, um an das zurückgebliebene Holz heranzukommen.

Im Gegensatz zum Flößen, dem Transport des gebundenen Holzes auf dem Wasserweg, versteht man unter Trift das Schwimmen von losem Holz in natür-

lichen Fließgewässern. Damit ein Bach als Triftgewässer verwendet werden konnte, mußte er eine entsprechende Breite und Tiefe, ein günstiges Gefälle und eine größere Wassermenge aufweisen. Bei ausreichendem Wasserstand konnte man mit dem *Selbstwasser* triften, üblicherweise während der Schneeschmelze und nach ergiebigen Regenfällen. Reichte das Bachwasser nicht für den Triftbetrieb, errichtete man Klausen und Schwellwerke, um damit größere Wassermengen stauen und speichern zu können. Der Holztransport erfolgte dann mit dem abgelassenen *Klauswasser*. Im Gebiet der Krumpfen Steyrling im Mollner Tal wurden Nutzholz und Brennholz separat getrifftet, während man das Trift Holz aus dem Reichraminger Hintergebirge erst hinterher am Holzlagerplatz in Brenn- und Nutzholz sortierte.

Tödliche Unfälle beim Holzen und Triften

Das Triften war für die Holzknächte anstrengend und gefährlich. Immer wieder gab es Unfälle. Der alte Holzknacht Michael Wartecker aus Reichraming erinnert sich an zwei Kameraden, die an der Lösung verkeilter Holzstämme arbeiteten, als plötzlich der ganze Holzhaufen in Bewegung geriet und die beiden mit sich riß. Der am Triftsteig stehende Holzknacht konnte einen der beiden gerade noch mit seinem Fletzhaken am Gewand erwischen und retten, der andere wurde abgetrieben und kam unter dem Holz um. Herr Wartecker erzählte auch von einem Unfall beim Holzen, als ein Standknacht in eine Holzriese gestürzt und von einem nachkommenden Stamm mitgerissen wurde. Am Ende der Reise beim Auswurfplatz kam er tot an.



Foto: Sammlung Wartecker

Zu einem Unfall, der sich am 26. August 1904 ereignete, führte der Gendarmerieposten Losenstein Recherchen durch und berichtete folgendes an die k.k. Bezirkshauptmannschaft in Steyr: „Nach Erhebungen im Neustiftgraben und St. Peter in der Au wird angezeigt, daß der Bauer Josef Enzenberger, Besitzer des Wallergrabergutes Nr. 15 in Neustiftgraben, Gemeinde Großraming, und Johann Hinterholzner, Bauer am Gute „Schmied hinterm Ertl“ in St. Peter in der Au Nr. 88, übereinstimmend aussagten, Josef Gruber habe mit Hintansetzung der eigenen Sicherheit den in äußerster Lebensgefahr befindlichen Josef Hinterholzner gerettet.

Der Vorfall ereignete sich, als am 26. 8. 1904 der Viehtrieb durch den Ramingbach vom einbrechenden Klauswasser überrascht wurde. Der Knecht Josef Weiss und der Knabe Karl Reitter ertranken, während Hinterholzner, ebenfalls vom Wasser fortgerissen, glücklicherweise auf einen aus dem Wasser ragenden Felsblock gehoben wurde und dort liegenblieb. Er befand sich in größter Lebensgefahr, denn halb bewußtlos infolge des ausgestandenen Schreckens und geschwächt durch erlittenen Blutverlust, war Hinterholzner nicht fähig, den zwar nur über einen halben Meter tiefen, doch reißenden Bach zu durchwaten und schwebte in Gefahr, den sicheren Halt am Felsen zu verlieren und wieder vom Wasser fortgerissen zu werden.

Enzenberger, welcher am Ufer stand, wagte es nicht, in das Wasser zu steigen und der augenscheinlichen Lebensgefahr sich auszusetzen. Er rief deshalb um Hilfe, worauf der Holzarbeiter Josef Gruber, welcher körperlicher Unpäßlichkeiten wegen früher den Arbeitsplatz verlassen und den Heimweg angetreten hatte, zur Stelle kam. Auch Gruber meinte anfänglich, er könne es nicht wagen, die Rettung des Hinterholzner zu unternehmen, da er selbst Körperschwäche fühle und deshalb befürchten müsse, vom Wasser niedergerissen zu werden; schließlich überwand er jedoch die Besorgnis, watete durch den Bach und führte den Hinterholzner ans Ufer, wo beide ganz erschöpft ankamen. Der in ärmlichen Verhältnissen lebende Holzknecht Josef Gruber bekam von der Behörde zur Belohnung für die Lebensrettung 30 Kronen.“ (Das sind umgerechnet heute etwa S 1.800,-)

Ablauf der Trift am Beispiel der geschlagenen Wohlführerklausen

Die Wohlführerklausen liegt am Oberlauf des Sitzenbaches im Reichraminger Hintergebirge. Zwischen dieser Klausen und dem gut 24 Kilometer entfernten Zielort des Triftholzes, dem Schallauer-Rechen in Reichraming, befanden sich noch die Patzlkogelklausen, die Sitzenbachklausen und die Große Klausen. Das Holz konnte immer nur von einer Klausen

bis zur nächsten getroffen werden. Man nutzte aber das von der oberen Klausen ankommende Klauswasser gleich aus und schlug auch die untere Klausen auf. Dies bedurfte einer exakten zeitlichen Abstimmung. Wenn der für die Klausen verantwortliche Klausmeister den Wasserschwall von der oberen Klausen heranrollen hörte, öffnete er die Tore seiner Klausen. Dies mußte unbedingt zeitgerecht sein, damit bereits ein Teil des gestauten Wassers abgeflossen war, wenn der obere Schwall seinen Klausensee erreichte. Denn nur dann ergänzten und summierten sich die Wassermassen zu einem noch kräftigeren, größeren Klauswasser.

Bei unserem Beispiel sah das so aus: Die Wohlführerklausen wurde geschlagen, ihr Wasser vereinigte sich nach einem Kilometer Fließstrecke mit dem der Patzlkogelklausen. Die angeschwollenen Wassermassen trafen nach weiteren 1.400 Metern auf die Sitzenbachklausen, von wo sie mit den hier gestauten Wässern auf die Große Klausen im Großen Bach zurollten, um sich auch noch mit diesen Wassermassen zu einem lang andauernden Klauswasser zu vereinigen, welches das hier im Bachbett lagernde Holz über eine Strecke von 11,4 Kilometern dem Schallauerrechen in Reichraming zutrieb.

Das im Bachbett zwischen der Wohlführerklausen und der Patzlkogelklausen lagernde Holz wurde dabei bis vor die Patzlkogelklausen getriftet und lag nun im entleerten Klaushof herum. Man braucht also nur die Klausen wieder zu schließen, den Klausensee aufzustauen und das nun im See schwimmende Holz durch den Überlauf der Klausen auf die andere Seite unterhalb der Klausen zu befördern. Beim nächsten Klausenschlag wurde dann dieses Holz bis vor die Sitzenbachklausen getriftet. Jenes Holz, daß sich bei diesem Triftvorgang in der Schlucht irgendwo verspießt hatte, mußte von den Holzknechten losgemacht werden. Es wurde dann vom nächsten Klauswasser weitertransportiert.

Analog dazu wurde das, im Bachbett zwischen der Wohlführerklausen und der Sitzenbachklausen gelagerte Holz, bis in den Klaushof der Sitzenbachklausen geschwemmt. Die Stämme unterhalb der Sitzenbachklausen wurden bis in den Klaushof der Großen Klausen getriftet; das im Bachbett darunter aufgeschichtete Holz nahm das mächtige Klauswasser bis zu seinem vorläufigen Ziel, dem Schallauer Rechen in Reichraming mit. Dort wurde ausgeländet, gestapelt und getrocknet. Einen Großteil verarbeitete man zur dringenden benötigten Holzkohle für die vielen Essen der metallverarbeitenden Betriebe in der Umgebung.

Einfluß der Holztrift auf das Waldbild

Auf den langen Triftstrecken schwamm das Laubholz sehr schlecht, weil es sich mit Wasser vollzog, schließlich sank und liegenblieb. Das Nadelholz hingegen ließ sich sehr gut trifteten. Deshalb schlägerte man hauptsächlich Nadelholz, das Hartholz blieb zurück. Die Folge daraus war das starke Überhandnehmen der Buchen. Um dem entgegenzuwirken, begann man mit der massiven Aufforstung von Fichtenkulturen. Deshalb findet man heute sowohl ausgeprägte Buchenbestände als auch großflächige Fichtenmonokulturen, die aber beide in diesen Reinbeständen nicht standortgerecht sind. Eng miteinander verknüpft waren die Holztrift und die Köhleren. Konnte eine Waldköhleren im Schlägerungsgebiet errichtet werden, gelang es, alles Holz zu nutzen. Notwendige Voraussetzung dafür war ein Fahrweg dorthin, weil die Holzkohle mit Ochsenfuhrwerken abtransportiert werden mußte. Im Nationalparkgebiet gab es über 100 Köhlerplätze mit Köhlerhütten, in denen die Köhler einst während der Arbeit wohnten. Einige davon sind bis heute erhalten.

Erhaltungszustand der Triftanlagen

Viele Reste der Klausen und Triftsteige liegen heute unter dem Schutt der Forststraßen begraben.

Klausen: Der Errichter und Betreiber einer Triftanlage war per Gesetz dazu verpflichtet, für die Instandhaltung des Bauwerkes zu sorgen. Benötigte er die Triftanlage nicht mehr, so mußte er sie wieder aus dem Bachbett entfernen. Diese behördliche Auflage führte dazu, daß von den einstigen hölzernen Triftklausen im Nationalparkgebiet kaum noch etwas vorhanden ist. Von der Zorngrabenklausen konnte die meiste Substanz in unsere Zeit herübergerettet werden. Doch auch ihr fehlt bereits das Dach, damit setzt sich der Verfall zügig fort. Klausen, die noch mehr oder weniger spärliche Reste des Oberbaues besitzen, sind die obere Plaisackklausen, die Klausen im Großen Draxlgraben, die Sitzenbachklausen, die obere Jörglgrabenklausen, die Schwarzackklausen und die Vorderrettenbachklausen.

Rechen: Die Rechen entlang der Krümmen Steyring waren weitgehend abbaubar. Deshalb blieb außer ein paar Einstemmungen im Fels nichts davon übrig. Nur der Kastenrechen im Klausgraben ist noch in einigen aufgehenden Teilen erkennbar; von den beiden Zinkensperren stehen noch Pilotenreste. Aus dem Bach von Reichraming ragen die Piloten vom Schallauerrechen und vom Rechen in Dirnbach.

Triftsteige: Entlang aller wichtigen Triftbäche gab es einen Triftsteig. Der Steig neben dem Großen Bach ist weitgehend zerstört, weil sowohl die Waldbahn als auch später die Forststraße diese Trasse benutzten. Nur in der Großen Schlucht, wo Waldbahn und Forststraße sich in die Tunnel zurückgezogen haben, blieb der Triftsteig erhalten. Er ist heute als Klettersteig ausgebaut. Auf der gegenüberliegenden Seite gab es die *Hobe Stiege*. Der Wanddurchstieg ist zerstört, nur noch die Eisenkonsolen ragen aus dem Fels.

Der Triftsteig entlang des Haselbaches ist zwischen der Mündung des Jörglbaches und der Mündung in den Großen Bach noch deutlich erkennbar. Er verläuft auf der gegenüberliegenden Seite der Forststraße. Bereiche, in denen der Steig Felsvorsprünge auf Eisentraversen überbrücken mußte, sind nicht mehr begehbar. Zwar stecken noch vielfach eiserne Konsolen in der Wand, die aufliegenden Pfosten sind aber schon vermorscht.

Gut erhaltene Reste des Triftsteiges findet man im Wilden Graben, da die Forststraße auf der anderen Bachseite verläuft

Die sogenannte Hobe Stiege in der Großen Schlucht führte durch eine senkrechte Wand. Heute ist diese Passage nicht mehr begehbar, die Holzkonstruktionen sind längst vermorscht.



Foto: Sammlung Wartecker

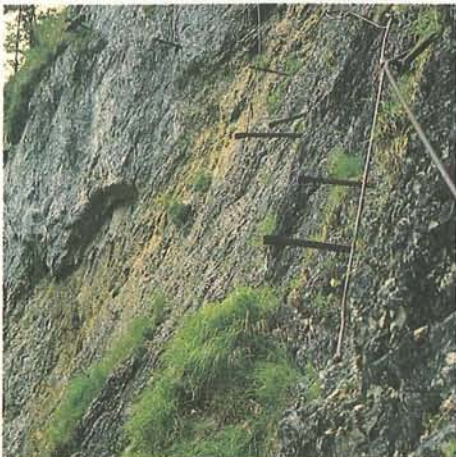


Foto: Weichenberger

und der alte Steig verschont blieb. An einigen Stellen kann man auch noch eine etwas höher verlaufende Wegtrasse erkennen, die später geändert und unmittelbar entlang des Bachlaufes verlegt wurde. Dazu mußte vielfach der Felsen abgestemmt werden.

Klaushütten und Arbeiterunterkünfte

Intakte Klaushütten findet man kaum noch. Ein besonderes Juwel steht bei der Großen Klaus. Diese Blockhütte wurde schon 1756 erbaut. Ihre Balken sind zugehackt und nicht gesägt. Damals verwendete man sowohl zum Fällen der Bäume als auch zum Zurichten der Balken noch die Axt. Diese urige Arbeiterhütte ist noch eine „gehackte“.

1777 ging ein Aufruf an alle Forstarbeiter in diesem Gebiet, „*daß nämlich alles fällende Holz der Erde gleich mit der Saag (Säge) abgeschnitten werden solle.*“ Bis dahin waren die Bäume nur mit der Axt gefällt worden, wobei es für die Holzknechte angenehmer war, wenn sie beim Hacken aus dem Stand arbeiten konnten. Allerdings blieben hohe Stöcke zurück. Mit der Einführung der Säge zwang man die Holzarbeiter, die Stämme möglichst tief – „*der Erde gleich*“ – umzuschneiden, was aber meist eine knieende Arbeitshaltung verlangte, die Rückenschmerzen und Rheuma verursachte. Die so geplagten Holzknechte wollten daher anfangs nicht mit der Säge arbeiten. Bedingt durch die eminente Holzknappheit mußte der aufsehende Waldmeister dafür sorgen, daß die Säge beim Fällen eingesetzt wurde.

Die Klaushütte im Vorderen Rettenbach hat zwar ein modernes Betonfundament, befindet sich aber in einem schlechten Allgemeinzustand. Mit dem weit auskragende Vordach weist sie den typischen Stil der Holzknechthütten in diesem Gebiet auf.

Das *Steyrerhaus* im Mollner Tal bei der Mündung des Klausgrabens in die Krumme Steyring wurde 1784 von den Steyrer Feuerarbeitern erbaut, die hier die Wälder im Klausgraben zu Holzkohle verarbeiteten und nach Steyr transportierten. Heute ist dieses Holzhaus im Besitz der Österreichischen Bundesforste und wird als Jagdhaus genützt.

Kohlhütten

Da der Köhler ständig den brennenden Meiler überwachen und betreuen mußte, wohnte er während dieser Arbeit unmittelbar neben seiner Kohlstatt in einer winzigen Kohlhütte. Tisch, Stuhl, Bett und Feuerstelle bildeten die karge Ausstattung dieser Unterkünfte.

Einige Kohlhütten gibt es noch im Nationalpark Kalkalpen. Aber es ist notwendig, sich bewußt um sie zu kümmern, damit sie nicht eines Tages abgerissen werden.

Gesetzliche Verpflichtung zur Erhaltung der Triftanlagen

Das Denkmalschutzgesetz verpflichtet laut Paragraph 2(1) die Österreichischen Bundesforste zur Erhaltung der Klausen und Klaushütten, der alten Forsthäuser, Holzknecht- und Köhlerhütten, weil sie Objekte von geschichtlicher und kultureller Bedeutung sind. Die Bundesforste dürfen, laut Gesetz, ein derartiges Bauwerk nur dann abreißen oder verfallen lassen, wenn das Bundesdenkmalamt dies, auf Antrag, ausdrücklich genehmigt.

Die Erhaltung dieser Denkmäler stellt eine große Belastung für den gewinnorientierten Wirtschaftsbetrieb dar. Deshalb stehen vieler dieser Bauten leer und sind mehr oder weniger dem Verfall preisgegeben, wie das alte Kaixenforsthaus, die Klaushütte bei der Plaissaklaus, die Geiernesthütte, das Weißengütel in Weißwasser, das Knappenhaus am Blahberg, das Maierreut und noch viele mehr.

Die Technisierung des Forstwesens, insbesondere die Aufschließung des Waldes durch die Forststraßen, versetzte der Holztrift den Todesstoß. Die Triftbauten verfielen, die Zeit der Köhler, der Klausen und Rechen, der Triftsteige und Holzriesen sowie der Holzkohle war für immer vorbei. Im Reichraminger Hintergebirge triftete man 1936, an der Krummen Steyring 1949 das letzte Mal.

Die wenigen erhaltenen Triftanlagen sind einmalige forsttechnische Denkmäler und der Nationalpark Kalkalpen ist weltweit der einzige, der eine derart traditionelle alpine Holznutzung aufzuweisen hat.



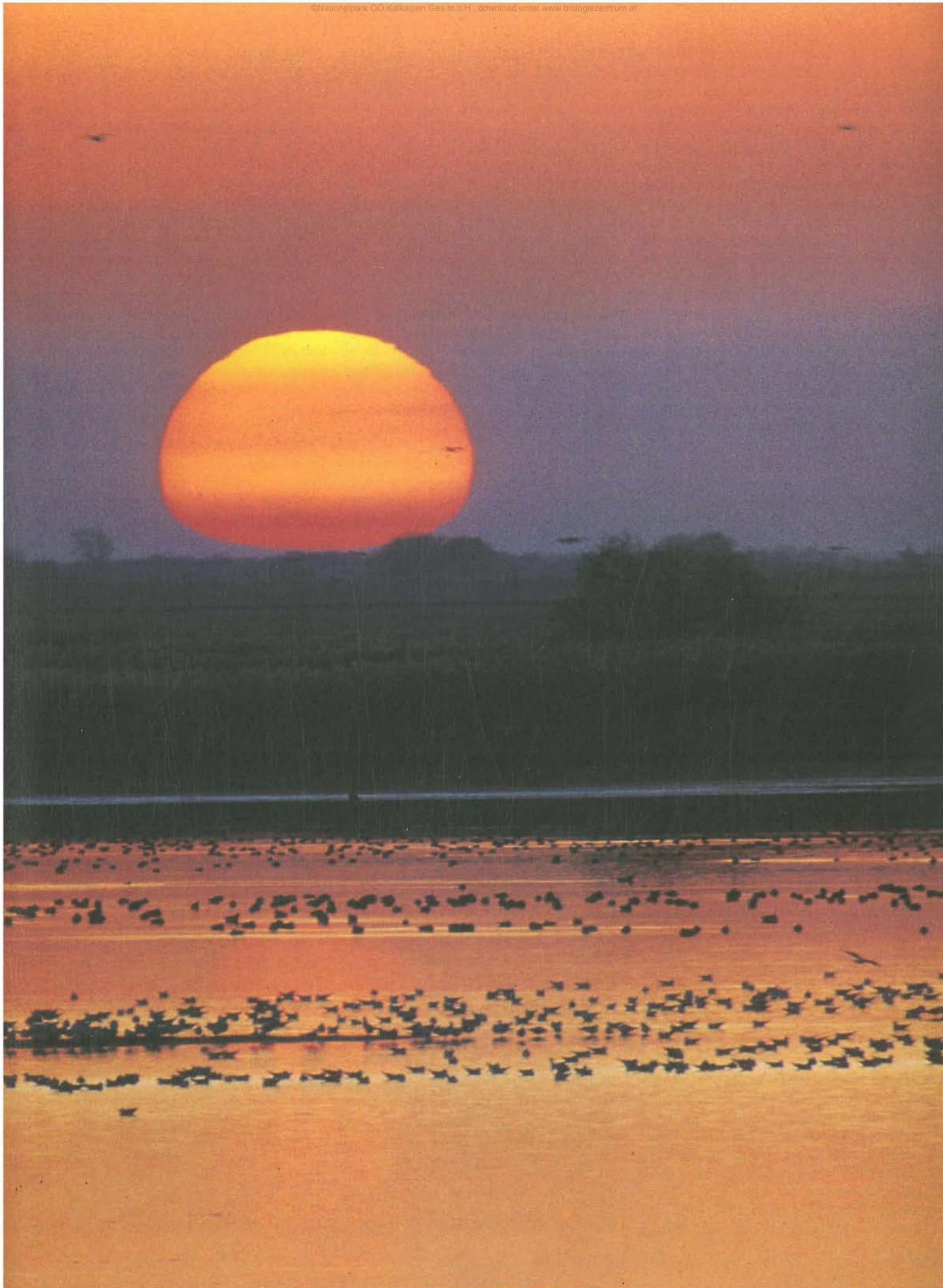
Aufwind-Autor Josef Weichenberger ist Jahrgang 1957, wobei er älter aussieht, was möglicherweise auf sein Linzer Stadtleben zurückzuführen ist. Vom HTL-Maschinenbautechniker reifte er zum engagierten freiberuflichen Forscher. Auch als Nationalpark-Betreuer vermittelt er an Wandergruppen besonders gern sein kulturhistorisches Wissen.

D

er Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel

Ein Steppernationalpark mitten in Europa – gemeinsam errichtet von Österreich und Ungarn – zeigt, daß Natur keine Grenzen kennt. Sein Ziel ist die langfristige Sicherung der Lebensräume für die vielfältige Vogel- und Pflanzenwelt am Übergang vom alpinen in den euroasiatischen Raum. Die Einbindung großer Kulturlandschaftsflächen aus Privatbesitz hat dafür die Basis geschaffen.





Ein Nationalpark am Neusiedler See, im Seewinkel, war jahrzehntelang der Wunsch von Naturschützern und Wissenschaftern. Mit der Einsetzung einer österreichisch-ungarischen Planungskommission nahm er 1987 konkrete Formen an. Über den Eisernen Vorhang hinweg sollte er ein Friedenssignal setzen, auch die Anerkennung durch die IUCN wurde angestrebt. Fünf Jahre dauerten die Verhandlungen mit den Grundeigentümern. 1992 konnte der Burgenländische Landtag das Nationalparkgesetz beschließen.

Am 24. April 1994 wurde der Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel eröffnet und erhielt fast gleichzeitig die internationale Anerkennung. Sowohl Landeshauptmann Karl Stix als auch Dr. Gabor Botos, Komitatspräsident von Győr-Moson-Sopron betonten, daß es um weit mehr als den Naturschutz geht: „... es ist nicht nur ein burgenländischer oder österreichisch-ungarischer Nationalpark sondern ein großes europäisches Projekt, und darüberhinaus eine Visitenkarte der beteiligten Länder!“

Wasser, wogende Schilfflächen ...

... weitläufige Wiesen mit flachen Sodalacken bilden den Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel, das am tiefsten gelegene Gebiet Österreichs, den westlichen Ausläufer der Kleinen Ungarischen Tiefebene. Begrenzt wird der Nationalpark vom Ruster Hügelland, vom Leithagebirge und von der Parndorfer Platte. Mit einer Fläche von 320 km² gilt der Neusiedler See als größter Steppensee Europas. Fast die Hälfte des Sees ist mit Schilf bewachsen.

Die Lage zwischen den Alpen und der Pußta sowie das pannonische Klima mit seiner langen Vegetationsperiode begünstigen das Pflanzenwachstum. Fruchtbare Schwarzerdeböden liegen neben Soda-standorten, Trockenrasen neben wechselfeuchten Hutweiden, umgeben von Naßflächen und Salzwiesen. Hier mischen sich arktisch-alpine Arten mit der Pflanzen- und Tierwelt des südrussischen Steppengürtels. Etwa die Hälfte der rund 300 vertretenen Vogelarten brütet im Nationalpark. Wiesen und Wasserflächen dienen als Überwinterungsgebiete, als Rast- und Brutplätze für viele Zugvögel. Europäische Forschungsprogramme über bedrohte Vogelarten nehmen Bezug auf Forschungsergebnisse aus dem Seewinkel.

Die Naturzone ...

... besteht in beiden Ländern aus Schilf- und Wasserflächen. Die bisherige Nutzung durch Tourismus, Jagd, Fischerei und Schilfschnitt ist beendet. Ohne jeden menschlichen Eingriff wird hier die Natur zur Wildnis, deren zukünftiges Aussehen

niemand mit Sicherheit voraussagen kann. Dies betrifft den Südteil des Neusiedler Sees mit den angrenzenden Verlandungsbereichen im Ausmaß von rund 4.000 Hektar.

Bewahrungszonen

Rund 10.000 Jahre v. Chr. entstand der Neusiedler See. Die klimabedingten Wasserspiegelschwankungen beeinflussten die Ortswahl der ersten Siedlungen. Die heute vorhandene Steppenlandschaft ist die Folge von Entwässerung, Beweidung und Abholzung der umgebenden Laubwälder. Neben den verbliebenen Primärlandschaften wie den Salzlacken also eine Sekundärlandschaft, eine Kulturlandschaft, die im Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel bewahrt werden soll.

Die fünf Bewahrungszonen dienen der Erhaltung einer charakteristischen Tier- und Pflanzenwelt. Gezieltes Schilfmähen und die Heumahd gehören zu den Pflegemaßnahmen wie die Beweidung, wobei die Vogelwelt und die jahreszeitliche Vegetationsentwicklung die Weideflächen vorgeben. Die Jagd wurde eingestellt.

Über das vorhandene Wegenetz ist die Bewahrungszone leicht erreichbar. Damit

kann dem Bildungs- und Erholungsauftrag eines Nationalparks entsprochen werden. Rücksicht auf die Geschöpfe der Natur, entsprechendes Verhalten und die Lenkung der Besucher sind notwendig. Naturschutz durch Aussperren des Menschen ist ein Widerspruch in sich. Denn Natur braucht Heimat, aber der Mensch darf seine Heimat in der Natur nicht verlieren.

Sandeck-Neudegg (ca. 500 Hektar) bildet einen Puffer zur Naturzone und ist nur auf Wander- und Reitwegen erreichbar. Das Verlandungsgebiet des Sees südlich der Orte Illmitz und Apetlon setzt sich aus teilweise überschwemmten Wiesen, verschiedenartigen Schilfbeständen und kleinflächigen Baumbeständen zusammen.

Die Lange Lacke und ihre Umgebung (ca. 1.710 Hektar) nordöstlich von Apetlon bestehen aus trockenfallenden Lacken, großen Wiesen und Hutweiden. Die Beweidung mit Rindern hält die Vegetation für die Bodenbrüter kurz. Alle eingebrachten Flächen dieser Bewahrungszone stammen von Apetloner Grundbesitzern.

Die Zitzmannsdorfer Wiesen (ca. 410 Hektar) entlang führt ein Radweg von Weiden nach Podersdorf. Seeseitig erstrecken sich



• links: Die Graugänse brauchen das flache Uferwasser zur Aufzucht. Die Wiese ist ihr Nahrungsbiotop als Vegetarier.

• unten: Der Silberreiher ernährt sich von Fischen, die er im flachen Uferwasser erbeutet.



Salzfluren und Schilf. Wie viele andere Dörfer wurde Zitzmannsdorf 1529 von den Türken zerstört und nicht wieder aufgebaut. Botanische Kostbarkeiten und Schmetterlingsraritäten sind hier zu Hause.

Die Illmitz-Hölle (1310 Hektar) umfaßt den Oberen und Unteren Stinkersee, den Illmitzer Zicksee, den Kirchsee, den Oberen und Unteren Schränkelsee. Ausgedehnte Sodaschnee-Felder mit ihrer speziellen Vegetation haben sich an den trockenfallenden Uferbereichen der Stinkerseen gebildet.

Waasen – Hanság (ca. 140 Hektar) ist von 210 Hektar Grünbrache umgeben. Dem ursprünglich ausgedehnten Niedermoor- und Erlenbruchwaldgebiet wurde um die Jahrhundertwende buchstäblich das Wasser abgegraben. In den erhalten gebliebenen Sumpf- und Feuchtwiesen lebt eine besondere Rarität, die Großtrappe.

Die Nationalparkgemeinden...

...weisen sich mit Zusatz-Ortsschildern aus. Auf österreichischer Seite gehören die Flächen des Nationalparks zu sieben Gemeinden, auf ungarischer zu neun. Neusiedl am See mit Teilflächen der Zitzmannsdorfer Wiesen, Weiden am See mit guterhaltenen Streckhof-Bauernhäusern und geschichtsträchtigen Weinkellern, Podersdorf am See liegt als einziger Ort direkt am schilffreien Strand des Neusiedler Sees. Illmitz ist mit 117 m Seehöhe die niedrigste Gemeinde Österreichs aber die flächengrößte des Burgenlandes. Apetlon besitzt große Hutweiden und beherbergt die Nationalparkverwaltung im „Apetloner Hof“, einem Gutshof der Domäne Esterházy, zu der auch die Flächen in der Naturzone Sandeck-Neudegg gehören. Tadten im Hansággebiet, das teilweise schon 1973 wegen der gefährdeten Großtrappen-Population unter Vollnaturschutz gestellt wurde. Andau erlangte durch seine Brücke zu Ungarn 1956 Berühmtheit. Heute erinnert ein Mahnmahl an die Massenflucht und an die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung.

Die Wirtschaftslage im Nationalpark

Der Seewinkel gehört zu den ältesten landwirtschaftlich genutzten Gebieten Österreichs. Durch Jahrhunderte verhinderten kriegerische Überfälle aus dem Osten und Schwankungen des Grundwasserspiegels eine gedeihliche Wirtschaftsentwicklung. Die Errichtung der Eisenbahnlinie und umfangreiche Entwässerungen brachten vor 150 Jahren den Wechsel zur intensiven Bewirtschaftung

mit sich. Der Beitritt Österreichs zur EU zieht einen weiteren Strukturwandel nach sich.

Im Nahbereich des Nationalparks haben sich inzwischen etliche Betriebe auf organisch-biologische Landwirtschaft umgestellt, auf naturnahe Produktion regionaltypischer Lebensmittel. Durch Direktvermarktung an die Nationalparkbesucher öffnen sich neue Chancen. Angeboten werden nicht nur Wein und Most, sondern Schnäpse, Liköre, Gemüse, Obst und Säfte, Marmeladen, Honig- und Kosmetikprodukte, Eier, Fleisch, Speck und Würste, Wolle, Felle und Decken, Kürbiskerne, Dinkel, Hirse und vieles mehr.

Durch wen erfolgt die internationale Anerkennung?

Die Anerkennung erfolgt durch die „Commission on National Parks and Protected Areas“. Diese Abteilung der IUCN beschäftigt sich mit Nationalparks und geschützten Gebieten. Die IUCN ist eine unabhängige internationale Organisation und arbeitet eng mit den entsprechenden Stellen in der UNO sowie mit internationalen Naturschutzorganisationen zusammen. Sie besteht aus 778 Mitgliedern und 125 Mitgliedsländern. Die Kommissionen bilden ein Netzwerk, das mehr als 6000 Wissenschaftler zusammenschließt. Das Hauptziel der IUCN ist die Lösung von globalen Umweltproblemen, um eine Verbesserung in der Qualität des Lebens für die Völker der Erde zu ermöglichen.

Warum wurde das Gebiet des Neusiedler Sees als erster Nationalpark Österreichs international anerkannt?

Die Vertreter der IUCN-Kommission konnten von der Einmaligkeit der naturräumlichen Ausstattung und den Bemühungen der Bevölkerung überzeugt werden. Der Bericht dieser Delegation bildet die Grundlage für die internationale Anerkennung. Nach der Beurteilung des Schutzgebietes wird es in eine von sechs Kategorien gereiht. Die Kategorie II betrifft Nationalparks und definiert sie als verhältnismäßig großes Gebiet, in dem

1. ein oder mehrere Ökosysteme nicht wesentlich durch menschliche Nutzung verändert sind, in dem Pflanzen- und Tierarten, geomorphologische Erscheinungen sowie Biotope von besonderer Bedeutung für Wissenschaft, Bildung und Erholung vorhanden sind oder das eine besonders schöne natürliche Landschaft aufweist;

2. die oberste zuständige Behörde des Landes Maßnahmen getroffen hat, im

gesamten Gebiet so früh wie möglich die wirtschaftliche Nutzung oder jede andere Inanspruchnahme zu verhindern oder zu beseitigen und wirksam sicherzustellen, daß die ökologischen, geologischen oder ästhetischen Eigenschaften, die zur Ausweisung des Schutzgebietes geführt haben, unantastbar bleiben; und

3. Besuchern unter bestimmten Bedingungen zur Erbauung, Bildung, Kulturvermittlung und Erholung Zutritt gewährt wird.

Ein besiedeltes und wirtschaftlich genutztes Gebiet kann demnach nicht als Nationalpark ausgewiesen werden. Wenn aber Dörfer, Städte und Infrastruktur keinen herausragenden Teil der Gebiete einnehmen, tatsächlich in Zonen aufgeteilt sind, und diese Anordnungen den wirksamen Schutz der verbleibenden Flächen nicht beeinträchtigen, wird dies nicht als eine Voraussetzung für den Ausschluß aus der IUCN-Liste angesehen.

Wirksame Zonierung ist also ein wichtiges Instrument zur Vermeidung von Interessenskonflikten innerhalb der Schutzgebiete. Nationalparks sollten laut IUCN Flächen beinhalten, die als „strenge Naturzonen“, „Naturzonen mit Managementmaßnahmen“ und „Wildniszonen“ bezeichnet werden, darüberhinaus aber auch Gebiete, wie zum Beispiel „geschützte anthropologische Zonen“, „archäologische“ oder „historische“.

Nationalparks müssen für den öffentlichen Besuch zugänglich sein, und dieses System der Zonierungen kann die Nutzung mit dem vorrangigen Ziel des Naturschutzes in Einklang bringen. 1973 wurden die IUCN-Kriterien an europäische Verhältnisse angepaßt, da in unseren relativ dicht besiedelten Räumen Wildniszonen nach amerikanischem Muster kaum vorhanden sind. Deswegen können Nationalparkgebiete in unseren Regionen nicht einfach per Gesetz geschaffen werden, sondern brauchen eine intensive Zusammenarbeit mit der Bevölkerung während der Errichtungsphase.

Die Richtlinien der IUCN beziehen sich im wesentlichen auf die Größe, die Naturbelassenheit, den rechtlichen Schutz, die Zugänglichkeit und die Nutzungsbeschränkungen. Unter Bedachtnahme auf diese Kriterien wurde der Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel als bisher einziger in Österreich in die Kategorie II der IUCN aufgenommen.

Quellenangabe: Nationalpark-Information, A-7142 Illmitz, Telefon 02175/3442, Fax 02175/3442-4.



Der Traubenholunder

*sieht seinem Bruder, dem Schwarzen
Holunder zwar ähnlich, seine Früchte
sind aber leicht giftig.*

in beeriger Spaziergang

Text: Roswitha Schrutka
 Fotos: Roland Mayr

Wie viele einheimische Sträucher und Bäume mit roten Früchten kennen Sie? Hagebutten fallen Ihnen ein, die Früchte der Heckenrose, oder ein Baum? Die Vogelbeere. Das sind erst zwei! Bei einem geruhsamen Herbstspaziergang wollen wir noch mehr der roten Früchte und Früchtchen entdecken. Einige davon sind essbar oder für Saft und Marmelade zu verwenden. Andere sind zwar für uns Menschen ungenießbar, dienen aber als Nahrungsquelle für eine Vielzahl von Tieren, in erster Linie für Vögel, aber auch für Säugetiere wie Siebenschläfer oder Haselmaus. Die rote Farbe hat Signalwirkung auf Vögel.

Ein Gebiet mit vielen Heckenzügen eignet sich besonders für unseren Früchtespaziergang. In der ebenen Agrarlandschaft schon selten geworden, sind sie in der Nationalpark-Region noch häufig zu finden. Auch Waldränder mit einer *Saumgesellschaft*, so bezeichnet man großzügige Übergänge vom Wald zur Wiese mit Gesträuch und Dornengestrüpp, bieten sich für unsere Exkursion an. Leider sind sie auch schon selten geworden, und mit ihnen verschwinden ganz unbemerkt auch die, von diesem Lebensraum abhängigen Tierarten: Schmetterlinge oder die großen Radnetzspinnen, Kreuzspinne und Vierfleckspinne. Sie spannen ihre wunderbaren Netze mit Vorliebe zwischen den Zweigen einer sonnigen Hecke aus, wohl wissend, daß es hier nur so wimmelt von Insekten, die sich bald darin fangen werden. Viele Schmetterlingsarten brauchen die Brombeer- oder Schlehenblätter als Raupenfutter und besuchen die Hecke auch als Platz zum Sonnen.

Aber zurück zum Thema, zu den roten Beeren: An trockenen Waldrändern, gut versteckt zwischen stacheligen Zweigen, hängen Trauben von Berberitzen-Früchten. Wer die Mühe nicht scheut, sie zu pflücken und einzukochen, bekommt einen köstlichen und vitaminreichen Saft.

Ein imposanter Dornstrauch wächst mit Vorliebe an heißen Standorten, der Weißdorn. Er bildet ein dichtes Gewirr aus Zweigen, in dem Vögel gerne nisten. Die reifenden Früchte sehen wie kleine Hagebutten aus und sind bei den Gefiederten sehr beliebt. Von den Vögeln verschmäht und deshalb bis lang in den Winter hinein zu bewundern, sind die leuchtenden Beerendolden des Schneeballs. Sie bevorzugen etwas feuchtere Plätze und sind auch für uns Menschen ungenießbar.

Der Traubenholunder sieht seinem Bruder, dem Schwarzen Holunder, zwar sehr ähnlich, trägt aber leuchtend rote Früchte, die leicht giftig sind. Jeder kennt noch aus Kinderzeiten die lustigen roten Hütchen des Pfaffenkapperls, das sich zusätzlich noch mit dunkelroten Blättern schmückt. Auch die Gemeine Heckenkirsche mit zwei roten Beeren an einem Stiel ist Kindern als *doppeltes Lottchen* wohl bekannt.

Weiter oben, in Baumhöhe, können wir die roten Früchte der Vogelbeere oder Eberesche entdecken, aus denen man eine pikante Marmelade zu Wildgerichten kochen kann, oder der Mehlbeere. Mehlbeerbäume erkennt man an der weißen Unterseite ihrer Blätter. Ihre Früchte sehen wie Vogelbeeren aus; einmal durchgefroren sind sie zwar essbar, aber nicht sehr geschmackvoll. Auch Hagebutten in allen Variationen schmecken roh nur nach dem ersten Frost gut. Die *Dirndl*, Früchte des Gelben Hartriegels, der auch Kornelkirsche heißt, sind dagegen eine ausgesprochene Köstlichkeit. Dieser Strauch liebt aber wärmere Gefilde.

Oben am Berg gibt es auch jetzt im Herbst noch Himbeeren und Preiselbeeren, die allerdings in den Kalkalpen selten vorkommen, da sie einen silikatischen Untergrund bevorzugen. Auch Preiselbeerbüsche sind Sträucher, das heißt, daß sie trotz ihrer Kleinheit verholzen und im nächsten Jahr an vorjährigen Zweigen wieder austreiben. Auch bei uns im Wald heimisch und dezenter in der Farbe, aber doch noch als rot zu bezeichnen, sind die Stachelbeeren. An wilden

Stachelbeersträuchern hängen zwar wenig Früchte, dafür schmecken sie aber besonders gut.

Die Reihe der roten Beeren ließe sich noch lang fortsetzen, mit dem Wilden Geißblatt, dem Seidelbast und der Stechpalme, der Bärentraube und der Moosbeere, der Elsbeere und der Zwergmispel... und erst die blauen, schwarzen und braunen Früchte! Aber Vorsicht! Nicht alle Beeren sind essbar und manche davon recht giftig. Kindern sollten bei derartigen Entdeckungsgängen besonders gut beaufsichtigt werden.

Wenn Sie Lust bekommen haben, Streifzüge dieser Art zu unternehmen, finden Sie Pflanzenführer zum Mitnehmen oder Zuhauselesen bei Ihrem Buchhändler. Sie helfen Sträucher und Bäume sicher zu erkennen und vermitteln noch viel mehr Wissen, über die Bedeutung der einzelnen Pflanzen als Nahrung für die heimische Tierwelt etwa. Bei den Buchbesprechungen in diesem Heft empfehlen wir ihnen ein besonders interessantes Büchlein aus dem Jahre 1954.

Eine weitere, praktische Methode, mehr über diese liebenswerten Unbekannten zu erfahren, bietet sich an: Pflanzen Sie einheimische Wildsträucher oder eine Hecke in Ihrem Garten und beobachten Sie vor Ihrer Haustür, was sich im Laufe des Jahres daran tut.

Wandertip

Wie Sie schon bemerkt haben, braucht man für diesen Beeren-spaziergang keine Wanderkarte. Wer aber einen Vorschlag erwartet, dem sei der Weg Nr. 625 von Rosenau bei Windischgarsten empfohlen. Er führt den Dambach entlang bis zu seinem Ursprung, einer wunderbaren Karstquelle, und hinauf zur Lagel-Alm. Bis hierher ist es ein bequemer eineinhalb-Stunden-Spaziergang.

Literatur: Amann, G.: Bäume und Sträucher des Waldes. 1993 Weltbild Verlag GmbH, Augsburg (siehe Rezension S. 35); Wolkinger, F.: Bäume und Sträucher Österreichs. 1993 styria medienservice Verlag Ulrich Moser, Graz; Röser, B.: Saum- und Kleinbiotope: Ökologische Funktion, wirtschaftliche Bedeutung und Schutzwürdigkeit in Agrarlandschaften. 1988 ecomed verlagsgesellschaft mbh, Landsberg/Lech.

Der Alperl auf der Hutterer Höß

Heute will ich Euch von einem echten Alpengeist erzählen. Doch zuerst will ich Euch an den Ort führen, an dem unsere Sage sich zugetragen haben soll. Von den Hutterer Böden und der Hutterer Höß, oberhalb von Hinterstoder, hört man so manche Geschichte. Man muß nicht mehr unbedingt zu Fuß auf die Hutterer Böden, diese Hochebene in 1.400 Metern Seehöhe, gehen. Zu empfehlen ist das aber schon – denn nur der Wanderer kann am Rande des Weges bis in den Herbst hinein köstliche Himbeeren, Brombeeren und Heidelbeeren finden. Doch aufgepaßt! Am Südhang, wo die Beeren zu besonderer Süße reifen, wärmt sich auch die Kreuzotter gerne in der Sonne. Denn die Nächte sind jetzt schon kalt, und da genießt die Schlange ihr Sonnenbad umso mehr.

Die Tiere, die den Sommer hier heroben verbracht haben, befinden sich zum Großteil wieder im Tal. Auf den Hutterer Böden sind heute seltener Schafe zu finden, dafür aber viele Kühe und auch einige Pferde.

Die Tiere lieben die saftigen Gräser und die würzigen Kräuter, die hier heroben wachsen, besonders. Zum Beispiel den Wegerich mit seinen spitzen Blättern; oder den wilden Thymian, der stark und aromatisch duftet. Auch die fleißigen und nützlichen Waldameisen mögen dieses Kraut, das auch Quendel heißt, sehr, und man wird es häufig in der Nähe großer Ameisenhaufen finden. Überhaupt wächst und gedeiht alles prächtig an der schneidenden Höhenluft. Es scheint, als wären die Wiesen noch saftiger, die Blumen noch bunter als unten im Tal. Die Kühe geben Milch im Überfluß, und so wie das Alperl in der Sage, die ich Euch erzählen werde, so könnt auch ihr im Sommer in den umliegenden Hütten ein Glas davon trinken.

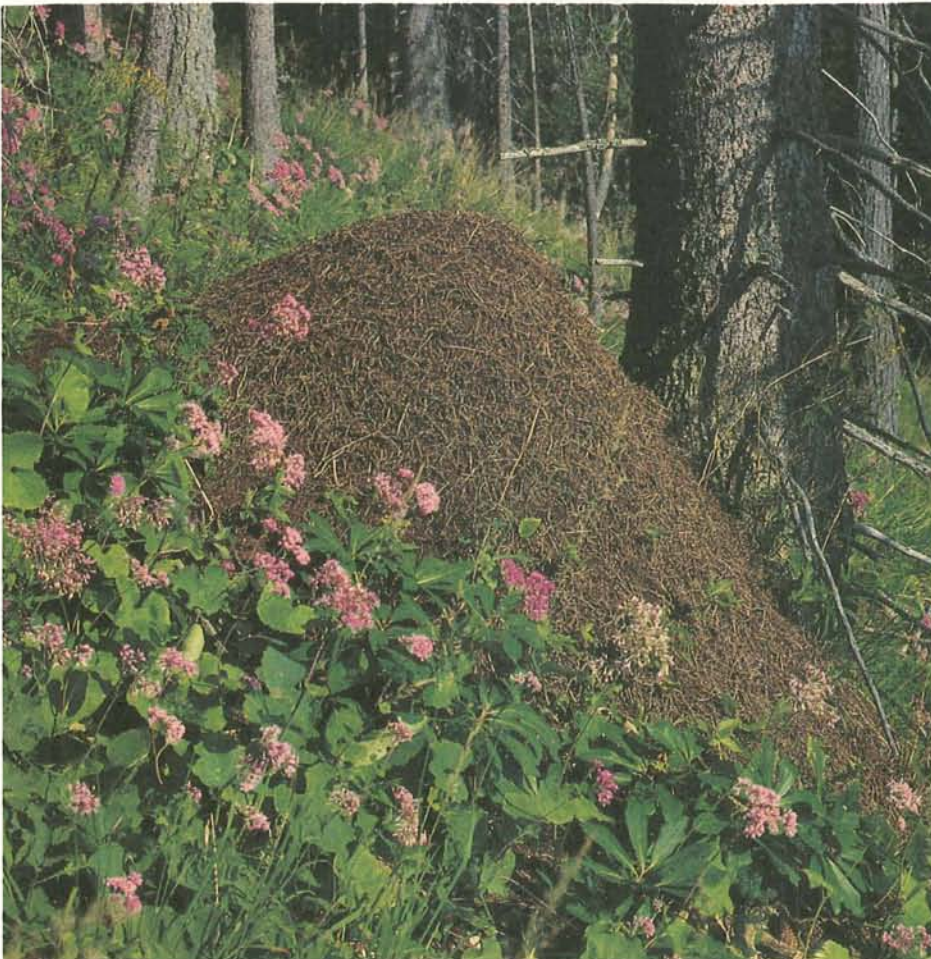
Doch gegen Ende September ist meistens Schluß mit der erquicklichen Höhenkur für das Vieh: Prächtig geschmückt, und doch oft widerwillig, wird es beim Almatrieb wieder hinunter in das Tal gebracht. Denn dann beginnt hier heroben der Herbst. Und der Herbst

kann in solcher Höhe einiges bedeuten: Herrliche Tage mit tiefblauem Himmel und sommerlichen Temperaturen, auch, wenn in den Ebenen und Tälern die trüben Herbstnebel liegen. An diesen Tagen sieht man so weit ins Land, wie das ganze Jahr über nicht. Es zahlt sich auf jeden Fall aus, über die nicht allzu steilen Hänge, die demnächst von Schifahrern bevölkert sein werden, auf die Hutterer Höß hinaufzusteigen. Von hier, in fast 2.000 Metern Höhe, kann man den unglaublichen Ausblick in alle Richtungen genießen. Ein Genuß, der durch die Stille noch erhöht wird, die hier heroben nur manchmal durch das helle Rufen einer Bergdohle unterbrochen wird. Ein Genuß, zu dem auch der unvergleichliche Duft der zähen, allen Witterungen trotzensen Latschenkiefer einiges beiträgt.

Das Ende des Sommers kann aber auch Frost, eisigen Wind und ersten Schnee bedeuten. Das schwarze Eichkätzchen, das von Baumwipfel zu Baumwipfel springt, weiß das bestimmt, denn es sammelt bereits eifrig für die kalte Zeit. Und auch den seltenen Birkhahn in seinem glänzenden Federkleid scheinen herbstliche Stimmungen zu überkommen, so melancholisch wirkt sein kleiner Tanz.

Dabei zaubert der Maler Herbst wieder die schönsten Farben auf seine Palette: Die Blätter von Bergahorn und Eiche werden rot und gelb, auch die Lärche, die als einziger Nadelbaum ihre Nadeln verliert, nimmt ein prächtiges Gold an. Der eine oder andere Enzian blüht noch azurblau, und die Zeit des Heidekrauts ist längst gekommen. Verschiedene Arten von Disteln zeigen die seltsamsten Blüten. Die Zapfen der Zirbelkiefer, die hier in der Höhe vorkommt, sind schon geerntet und eingelegt, um dem Zirbengeist seinen typischen Hochwaldgeschmack und die rote Farbe zu verleihen.

Vielleicht hatte auch die Sennerin, von der ich Euch jetzt erzähle, ihre Zirbelzapfen schon eingelegt. Wie dem auch sei: Unsere Sennerin oder Schwaigerin, wie man früher sagte, hat sich mit den Bergmandln besonders gut verstanden. Die grauen Wichte erlaubten ihr sogar, in ihre geheime Felsenwohnung auf Besuch zu kommen. Neugierig schaute die Schwaigerin den Bergmandln beim Brotbacken zu. Dabei bekam sie solche Lust auf die duftenden warmen Laibe, daß sie



einen davon stahl und sich heimlich davonschlich. Seit dieser Zeit sind die Bergmandln mißtrauisch geworden und lassen sich nicht mehr sehen. Aber wer weiß, wann die scheuen Wichte dort oben auf den Hutterer Böden wieder hervorkommen. Vielleicht gerade jetzt, wenn Du hinaufwanderst?

Im Herbst, wenn die Sennerinnen mit ihrem Vieh hinunter ins Tal gezogen sind, wird es ruhig und einsam auf den Almen. Dann zieht der Alperl, der ein echter Alpegeist ist, in die verlassen Almhütten ein, um als Hüter des Naturfriedens zu walten. Haben die Schwaigerinnen ein ausschweifendes Leben auf der Alm geführt, oder ist vielleicht gar durch ihr Verschulden ein Unglück geschehen, dann haben sie den Alperl schon früher kennengelernt. Nächtens hat er mit den Milchgeschirren rumort, daß den Almleuten ganz unheimlich geworden ist. So manchen Bösewicht hat der Alperl schon vertrieben. Deshalb wird er von den Bauersleuten auch geschätzt und nicht gefürchtet. Wenn sie von der Alm abfahren, lassen sie für ihn eine gute Milchspeise auf dem Tisch zurück.

Auf die Jäger, die Störer des Waldfriedens, hat es der Alpegeist besonders abgesehen. Als ein Jäger spät abends auf der Alm ankam, um zu übernachten, hörte er ein Geräusch in der Milchammer. Er glaubte, ein Wilderer hätte sich drinnen versteckt und öffnete die Türe. Da flog ihm das Milchgeschirr nur so um die Ohren. Sofort wußte der Jäger, mit wem er es zu tun hatte und flüchtete aus der Hütte den Berghang hinauf. Aber selbst dort flogen ihm die Milchkannen und Töpfe auf den Rücken, geworfen von unsichtbarer Geisterhand. Erst als er ins Tal rannte, hörte der Spuk auf. Am nächsten Tag sah der Bauer in seiner Almhütte nach. Es fehlte kein einziges Geschirr auf seinem Platze.

Text: **Helmut Wittmann**
Illustration: **Helene Kintler**
Fotos: **Roland Mayr**

Impressum

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100%-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam; *Herausgeber:* Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, A-4592 Leonstein mit Unterstützung des Amtes der OÖ. Landesregierung, Nationalpark-Planung; *Medieninhaber:* Nationalpark-Planung im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, 4592 Leonstein; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Fax 36 54; *Redaktionsbeirat:* Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka; *Chefredakteurin:* Gertrude Reinisch, verantwortlich für den redaktionellen Inhalt; *Redaktionsteam:* Peter Baumgartner, Liselotte Buchenauer; *Layout:* **Atteneder!**; *Satz:* Text+Bild, Linz; gesetzt aus: Garamond, G. G. Lange, 1972, Bérthold AG und Formata, B. Möllenstädt, 1984, Berthold AG; *Lithos:* Repro+Montage Service, Linz; *Druck:* Welsermühl; *Versand:* Direkta, Linz; *Archiv und Redaktionsverwaltung:* Nationalpark Kalkalpen Planung, A-4592 Leonstein; *Redaktion Wien:* Schleifmühlgasse 1A-16, A-1040 Wien, Telefon und Fax 022 2/587 50 84.



Bundesministerium
für Umwelt, Jugend
und Familie

Copyright für alle Beiträge beim Verein Nationalpark Kalkalpen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! – Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Spiele beim Wandern



Blätterbild

Im Herbst verfärben sich die Blätter der Sträucher und Laubbäume.

Sammle so viele verschiedene Blätter, wie Du auf dem Weg hinauf zur Hutterer Höß nur finden kannst. Zu Hause preßt Du die Blätter einzeln zwischen den Seiten eines dicken großen Buches, auf das Du noch einige andere Bücher drauflegst. Nach einer Woche nimmst Du die Blätter heraus und klebst sie vorsichtig auf ein großes Zeichenblatt.



Ein Regentagspiel

Sicher hast Du schon einen richtigen Regentag erlebt. Draußen ist es feucht, kalt und ungemütlich. Es ist angenehm, im warmen Zimmer zu sein. Aber nach einer Weile wird Dir langweilig. Unternimm eine Phantasiereise:

Setze oder lege Dich hin, mach' es Dir bequem und schließe die Augen. Stell Dir vor, draußen ist ein düsterer Regentag, während Du gemütlich in Deinem Zimmer liegst. Die Regentropfen klatschen an die Scheiben, rinnen langsam am Fenster herunter, der Wind pfeift und Du beginnst zu träumen:

Stell Dir vor, Du lebst im Meer, im warmen hellen Wasser, Du kannst auch hinuntertauchen und Dich so wohlfühlen, wie ein Fisch im Wasser. Hier gibt es viel zu

Experiment

Kleine Krabbelwesen leben fast überall. Manche von ihnen fressen abgestorbene Pflanzen und verwandeln sie in Erde. Wenn Du ein Marmeladenglas als Falle in die Erde eingräbst, findest Du heraus, was alles am Boden lebt. Der Rand darf aber nicht aus der Erde herausstehen. In das Glas gibst Du Käse- oder Brotstückchen als Köder. Rundherum legst Du Kieselsteine und oben darauf ein Holzbrett.

Nach ein paar Stunden kannst Du nachsehen, wer Dir in die Falle gegangen ist. Kippe den Inhalt des Glases auf einen weißen Teller. Mit einer Lupe erkennst Du die kleinen Tierchen am besten: Ameisen, Käfer, Springschwänze, Asseln, Tausendfüßler usw. Wie sie alle heißen, findest Du in einem Bestimmungsbuch. Anschließend läßt Du sie wieder frei. Wenn Du die Falle an verschiedenen Plätzen aufstellst erfährst Du, welche Tiere wo leben.

sehen, bunte Wasserpflanzen, Fische in allen Formen. Du bewegst Dich ganz frei und schwerelos im Wasser. Du spürst das angenehme Gefühl des Schwebens, Ruhe und Stille ringsherum, Du genießt Deine Bewegungen und diese Ruhe und Farbenpracht.

Wenn Du genug geträumt hast, kommst Du wieder zurück in Dein Zimmer, atmest tief ein und aus. Du bewegst Deine Finger und räkelst Dich. Nun öffnest Du die Augen. Wenn Du Lust hast, kannst Du Deine Phantasiereise nun aufzeichnen oder malen.

Quelle: Helga und Hubert Tendl „Komm mit zum Regenbogen“, Veritas Verlag, Linz.



H

erbstzauber und Lichtbratl

Wenn die Tage besonders klar und allmählich kürzer werden, der nächtliche Nebel die Landschaft mit einer dünnen Reifschicht verziert und sich das saftige Grün der Blätter in feuriges Rot oder Gelb verwandelt, wird das Futter auf den Almen knapp. Die Bauersleut' kommen schon zeitig am Morgen hinauf auf die Alm und essen mit den Haltern das letzte Rahmkoch. Aus Almrauschkraut und Tannenreisig mit eingeflochtenen Papierrosen binden die Bäuerinnen das Kranzzeug für die Rinder. Dem Stier wird ein Nadelbäumchen zwischen die Hörner gesetzt, der Glockenkuh ein Spiegel. Zwischen Michaeli (29. September) und der „Goldenen Nacht“ (1. Samstag nach Michaeli) treiben die Bauern das Vieh von den Almen ins Tal.

Ein festliches Ereignis fürs Dorf – wenn es auf der Alm im letzten Sommer kein

Unglück gegeben hat. Der Leitkuh mit der großen Glocke folgen die Kühe und Kalbinnen, die Ochsen und Jungrinder. Die letzten Milchprodukte und Gebrauchsgegenstände von der Alm werden auf einem mit Reisig geschmückten Pferdekarran oder Traktor zum Bauernhof befördert. Die Halterin verteilt *Almraunkel* an Kinder und Bekannte. An Hut und Gewand des Stiertreibers hängen Baumflechten, Bartmoos und bunte Bänder, Gesicht und Hände sind voller Ruß. Übermütig versucht er damit den Mädchen die Wangen zu schwärzen.

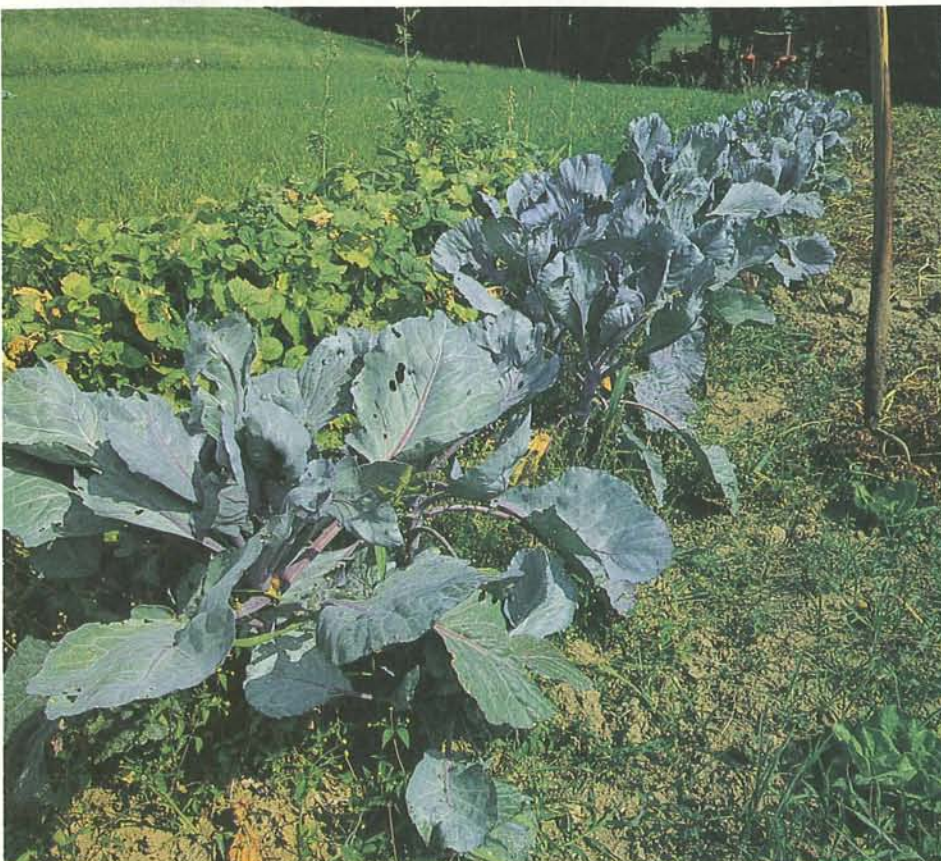
Der 29. September, der Tag des heiligen Michael, des Erzengels und Seelenwägers beim jüngsten Gericht, hat im Volksglauben eine wichtige Bedeutung: Die Tag- und Nachtgleiche, den Wechsel von Sommer auf Winter im Vergleich zu den seelenrettenden Taten des Erzengels, der Luzifer

stürzte und den Drachen besiegte, Abraham hinderte Isaak zu töten, das Rote Meer teilte und die Israeliten ins Gelobte Land führte.

Weil von nun an abends wieder die Lampe entzündet werden muß, damit die Bauern und Handwerker ihr Tagwerk vollenden können, feiert man am Montag nach Michaeli den Lichtbratlmontag. „*Der Michl zündt's Liacht an, daß's Dirndl spinnen kann.*“ Ein festliches Abendessen, das Lichtbratl, wird serviert. Der Bauer und die Bäuerin laden das Gesinde dazu ein, der Meister und die Meisterin die Gesellen, Vater und Mutter die Kinder. Eine besondere Tradition hat dieser Brauch seit über 100 Jahren in Bad Ischl. Noch heute treffen sich an diesem Tag die Ischler, die im selben Jahr einen runden Geburtstag feiern. „*Er hat vor zwei Jahren gelichtbratelt!*“ bekommt man zu hören, wenn man nach dem Alter eines Ischlers fragt.

Am Ruabnfeldsonntag...

... dem letzten im Oktober, pflegt man in Gößl am Grundlsee einen alten Brauch. Nach der *Raffelmess'* in der Dorfkapelle entzünden die Kinder auf dem Feld unter der *Stoafeldwand* einige Feuer, auf denen sie warme Getränke und einfache Speisen für Eltern und Verwandte zubereiten. Früher durften arme Leute nach der Rübenernte die letzten Reste suchen und auf einer Feuerstelle kochen.



Kraut und Rüben bilden nicht nur ein sprichwörtliches Durcheinander, sondern lassen sich miteinander durchaus zu einem wohlschmeckenden Menü verbinden. Wer bewußt gesund kocht, greift zu den heimischen Gemüsesorten, die in der jeweiligen Jahreszeit reifen und verzichtet auf wässrig fade „Glashaussorten“, die zwar schön ausschauen, aber vielleicht mehr Dünger und Chemie gesehen haben, als uns guttut. Mögen Kraut und Rüben auch als „Armer-Leute-Essen“ gelten, weil sie den Vorteil haben, billig zu sein, gesund sind sie allemal!

Rote Rübensuppe

Zutaten: 50 g magerer Speck, 1 kleine Zwiebel, 2 EL Öl, etwas Weißwein, 300 g Rote Rüben (kernweich gekocht und grob gerieben), 100 g Porree, 1 EL Paradeismark, Salz, Pfeffer, etwas Sauerrahm.

Zubereitung: Speck und Zwiebel fein würfeln, in Öl andünsten und mit etwas Weißwein löschen. Die gekochten, geriebenen Rüben sowie den fein geschnittenen Porree dazugeben und ebenfalls andünsten; mit 1 EL Paradeismark vermischen. 1 l Wasser dazugießen (milde Rindsuppe

schmeckt besser), leicht salzen und pfeffern. Mit etwas Sauerrahm abschmecken und pürieren. Eventuell mit in Knoblauchbutter gerösteten Weißbrotwürfeln (ich nehme Salzstangerlscheibchen) garnieren.

Sauerkrautstrudel

Zutaten: Teig: 250 g feines Dinkelvollkornmehl, 3½ TL Salz, 4 EL Öl, 8 bis 10 EL Wasser oder etwas mehr. Füllung: 150 g Zwiebel, 3 Knoblauchzehen, 1 rote und 1 grüne Paprikaschote, 250 g Schafkäse, 2 EL Öl, 1 kg Sauerkraut, etwas Salz, Pfeffer; außerdem feines Vollkornmehl zum Bestäuben, 50 g Butter.

Zubereitung: Mehl mit allen Zutaten zu einem geschmeidigen Teig verarbeiten und so lange kneten, bis der Teig ganz glatt ist, 60 Minuten ruhen lassen. Inzwischen die Zwiebeln und die Knoblauchzehen schälen und fein hacken. Paprika in kleine Würfel schneiden. Das Gemüse in wenig Olivenöl andünsten, den Schafkäse grob reiben. Sauerkraut und Paprika-Zwiebelmasse vermischen und würzen. Den Teig dünn ausziehen, mit etwas zerlassener Butter bestreichen, die Füllung samt Schafkäse darauf verteilen und zum Strudel einrollen. Bei 190 Grad etwa 45 bis 50 Minuten backen.

Literaturhinweise: Andrea Euler-Rolle, Zwischen Aperschnalzn und Zwetschkenkrampus, Oberösterreichische Bräuche im Jahreskreis, Landesverlag 1993. Die Volkskundlerin befaßt sich eingehend mit neuen Impulsen bei der Pflege von heimischen Bräuchen und Traditionen, die besonders von jungen Menschen wieder aktiviert werden.



Helmut Obermayr, Schmankerln aus Oberösterreich, Kulinarische Streifzüge durch die bodenständige Küche, Landesverlag 1993, 3. Auflage. Quer durch die Vielfalt der oberösterreichischen Küche, von der Erdäpfelsuppe übers Mosthendl, zum Dinkel-Gemüseauflauf bis zu Polsterzipf und Nußlikör erstreckt sich die angebotene Palette.

Franz Stadler, Brauchtum und Masken in der Obersteiermark, Verein Schloß A-8951 Trautenfels 1988. Harald Sammer, Ruabnfeldln. Anmerkungen zu einem Kinderbrauch im Steirischen Salzkammergut. In: Blätter für Heimatkunde 3/45. Jg. Graz 1971, Seite 85-91.

Text: Eva Maria Gösweiner
Fotos: Roland Mayr

Helga und Hubert Teml

Komm mit zum Regenbogen

128 Seiten, 21x24 cm, mit Schwarzweiß-Illustrationen und Fotos, S 198,-, und eine Tonbandkassette als Ergänzung, S 186,-
Veritas Verlag, 3. Auflage, Linz 1993.

Phantasieereisen für Kinder und Jugendliche führen in die Welt der inneren Bilder. Ähnlich wie Märchen regen sie die Vorstellungskraft an. Die Geschichten dazu unterstützen die Kreativität. Sie tragen zur Entspannung und Ruhe der Kinder bei, um intensives ganzheitliches Lernen zu fördern und eine harmonische Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. **-rei**



Prof. Dr. Gottfried Amann Bäume und Sträucher des Waldes

16. Auflage, Taschenbildbuch, 230 Seiten,
Format 12x20 cm, gebunden,
mit farbigen Bildtafeln von Paul Richter;
Naturbuch Verlag, 1993,
Weltbild Verlag GmbH, Augsburg. ISBN
3-89440-558-9.

„Das vorliegende Werkchen, ein Taschenbildbuch, für den Gebrauch im Walde bestimmt, möchte allen, die sich berufsmäßig oder aus Neigung mit den Bäumen und Sträuchern des Waldes befassen, das Wissenswerteste hierüber kurzgefaßt vermitteln“, hatte sich der 1988 verstorbene Autor zum Ziel gesetzt. Darüber hinaus ist es ihm gelungen, mit seiner Art der Präsentation Begeisterung für die Fülle an Details zu wecken, die man beobachten kann. Raffiniert gestaltete Klapp-Bildtafeln mit hervorragenden Illustrationen zu den Themen Nadeln/Blätter, Blüten, Früchte/Samen, Zweige im Winter und Keimlinge ermöglichen das unkomplizierte Kennenlernen unserer heimischen Pflanzenwelt. Das Lebensgefüge Wald hat den Vorteil, daß es sich um eine eher

geringe Anzahl von Arten handelt, die man an vielen Merkmalen auch sicher erkennen kann. Kurze und prägnante Beschreibungen im Textteil lassen ein treffendes Gesamtbild der jeweiligen Art entstehen. Insgesamt ein sehr empfehlenswertes Büchlein, auch ein ideales Geschenk für Jugendliche, die sich gern in der Natur aufhalten und mit diesem Thema beschäftigen wollen. **-schru**

Gerhard Pils

Die Wiesen Oberösterreichs

S 350,-, zu bestellen bei der
öo. Landesregierung, Umweltakademie,
Stockhofstraße 32, 4020 Linz,
Grünes Telefon: 073 2/77 20-33 00, Fax:
073 2/77 20-44 20.

Dieses Buch vermittelt einen Überblick der Wiesentypen Oberösterreichs, wobei ökologische Gegebenheiten besonders berücksichtigt und analysiert werden. Nicht einzelne Arten sind beschrieben, sondern charakteristische Pflanzen- und Tiergesellschaften sowie umfassende Zusammenhänge. Das Buch richtet sich an alle Interessierten wie an Naturschutzfachleute, Pflanzensoziologen und Wissenschaftler aus den verschiedensten Sparten der Biologie. Viele hier erstmals in dieser Form publizierten Ergebnisse haben auch jenseits der öo. Grenzen ihre Gültigkeit. **-rei**

TERMINE & ANGEBOTE

Neue Wege im Naturschutz

Diese Konferenz der Österreichischen Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz ÖGNU gemeinsam mit dem Umweltbundesamt UBA, findet am 21. und 22. Oktober 1994 in Salzburg statt. Internationale Referenten berichten über innovative, staaten- und länderübergreifende Naturschutzstrategien. Auch der Naturschutz in Österreich soll kritisch beleuchtet werden. Einige Projekte dazu werden vorgestellt. Am 23. Oktober besteht die Möglichkeit zu einer Exkursion in den Nationalpark Hohe Tauern. Die gesamte Veranstaltung hat einen aktuellen Anlaß, da 1995 vom Europarat zum Jahr des Naturschutzes erklärt wurde. **-schru**

Das Winterheft erscheint im Dezember

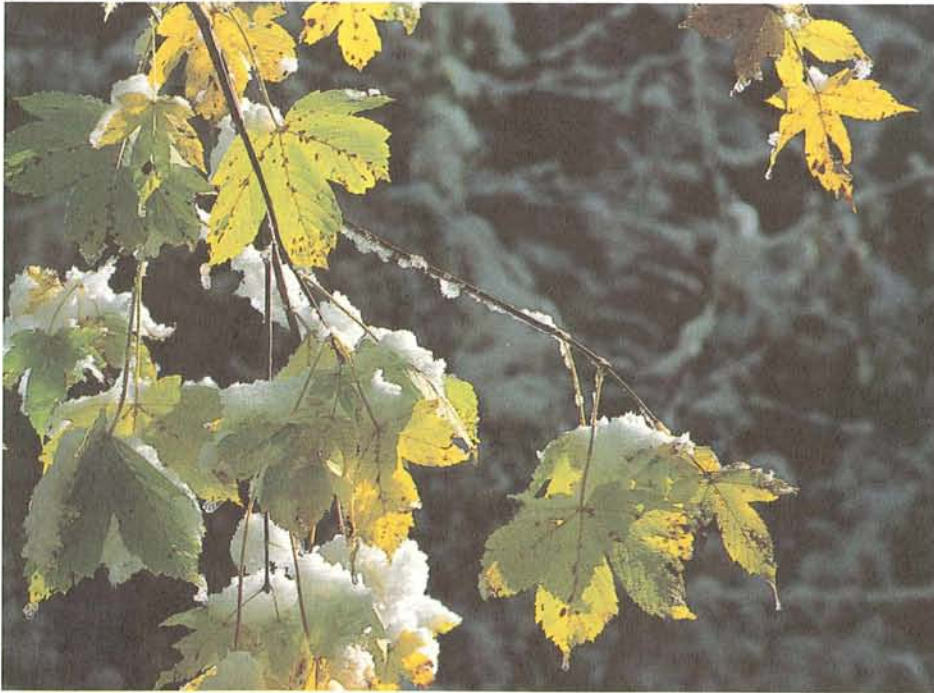


Foto: Mayr

Die Natur lebt auch im Winter, geschützt unter einer Decke aus Schnee oder dem Sturm und der eisigen Kälte ausgesetzt. Pflanzen und Tiere haben vorgesorgt und sind auf das strenge *Klima des Winters* vorbereitet. Mit diesem Thema beschäftigt sich Mag. Wolfgang Scherzinger vom Nationalpark Bayerischer Wald. Mitarbeiter der Planungsstelle und des Vereins Nationalpark Kalkalpen stellen sich selbst und ihr Arbeitsgebiet vor. Über sein Aufgabengebiet und die Forschungsarbeit des *Integrated Monitoring* berichtet Mag. Michael Mirtl vom Umweltschutzministerium.

Gertrude Reinisch unternimmt mit Ihnen einen weihnachtlichen Rundgang im Ortsgebiet von *Rofleithen*, und Eva Gösweiner weiht Sie in den uralten *Brauch des Räucherns* ein. Über die Veränderungen beim *Erlebnis Bergsteigen* im Nationalpark-Gebiet erzählt Karl Lukan. *Helmut Wittmann* erweckt alte Sagengestalten zum Leben.



An den
**Verein
Nationalpark Kalkalpen**

Obergrünburg 340
A-4592 Leonstein

Ja, ich möchte die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **Natur im Aufwind** viermal im Jahr zugeschickt bekommen. Das Abonnement ist für mich kostenlos.

Name und Anschrift (bitte in Blockschrift):

Liebe Leserin, lieber Leser!

Als Bad Ischler haben Sie die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift „Natur im Aufwind“ erstmalig erhalten. Wir hoffen, daß Ihnen das Heft gefällt. Wenn Sie die Zeitschrift viermal im Jahr zugeschickt bekommen wollen, senden Sie uns Ihre Bestellung. Empfehlen Sie „Natur im Aufwind“ bitte auch Ihren am Nationalpark Kalkalpen interessierten Bekannten und Kollegen, die nicht in der Region wohnen oder den Postwurf abbestellt haben. Eine Antwortkarte zur Bestellung eines kostenlosen Abonnements ist links auf dieser Seite abgedruckt. Schneiden Sie die Karte bitte aus, und senden Sie diese vollständig ausgefüllt und frankiert an uns. Wir werden die neue Adresse ab dem nächsten Heft in unseren Verteiler aufnehmen.

Auch eine formlose schriftliche oder telefonische Bestellung bei der Nationalpark Planung, 4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Kennwort „Aufwind“, ist möglich. Nachbestellungen von bereits erschienen Heften können ebenfalls an diese Adresse gerichtet werden.

Bitte ausschneiden und einsenden!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [9_1994](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-36](#)